

---

Zwischen den Gärten, welche die Festung Wesel vor dem Berliner Thore umgeben, und der Lippe, die in einem südlich gewendeten Bogen dem nahen Rheine zufließt, breitet sich eine große Wiesenfläche aus, welche von der über die Lippebrücke nach Düsseldorf führenden Straße durchschnitten wird. Die östliche Hälfte dieser ganz ebenen Wiese wird von der Garnison der Festung zu den kleinern militärischen Uebungen benutzt und heißt daher auch der Exercirplatz. Am östlichen Ende desselben, nicht weit von der Lippe, in der Nähe des sogenannten Fürstenberges, einige hundert Schritt vom Glacis der Festung, erhebt sich sanft ansteigend ein Sandhügel, der bisher nur durch einige einsam stehende Akazien und Pappeln den Blick des aufmerksamen Wanderers auf sich lenken konnte. Unter diesem Hügel, auf dem sich jetzt ein daurendes Denkmal, ein Werk der kunstfertigen Eisengießerei in Berlin, würdevoll erhebt, ruhen die Gebeine der elf preussischen Offiziere, welche im Jahr 1809 an dem kühnen Zuge Schill's Theil nahmen und als französische Kriegsgefangene, nach dem Spruche eines von Napoleon in



Wesel eingesetzten Kriegsgerichts, am 16. September desselben Jahres auf dieser Blutstätte neben ihren Gräbern zusammen erschossen wurden.

Der traurig festliche Tag, an welchem den elf gefallenen Helden ein würdiges Denkmal von den Beiträgen des ganzen Königlich Preussischen Kriegsheeres und der damit vereinigten Landwehr errichtet wird, fordert uns dazu auf, das Andenken an jene hochherzigen Söhne des Vaterlandes und an die bösen Zeiten Napoleonischen Zwingherrschaft recht lebhaft in uns zu erneuern, und zugleich dankbar auf die glückliche Gegenwart zu blicken, wo wir die mit theurem Blute errungenen köstlichsten Güter des Lebens ruhig unter den Fittigen des Preussischen Adlers genießen können. Und wenn jemals ein ungetreuer, entarteter Sohn unseres Vaterlandes die heillose Zeit der Fremdherrschaft frevelhaft zurückwünschen sollte, den wollen wir hinführen auf den blutgedüngten Hügel bei Wesel, daß er an diesem Denkmale die Schmach und den Jammer fremder Gewaltherrschaft verabscheuen lerne, die hier, gegen Kriegesitte und Völkerrecht, elf Kriegsgefangene erschießen ließ, weil die schreckliche Laune des Gewaltigen jene Unglücklichen für Brigands erklärt und sie mit diesem einen Worte dem gewissen Tode geweiht hatte.

Bevor ich aber von diesem traurigen Ereignisse möglichst vollständig und treu das berichte, was durch mündliche und schriftliche Mittheilungen mir bekannt geworden ist, will ich zuvor mit einigen Worten auf die Begebenheiten hinweisen, welche jener schändlichen That der französischen Kaiserherrschaft vorausgingen, und dazu in kurzen Umrissen die wichtigsten Momente aus dem Leben des ausgezeichneten Mannes hervor-



heben, der, an die Spitze eines großartigen Unternehmens sich stellend, allein mit seines Namens weitverbreitetem Ruf und mit seines Geistes zauberischer Gewalt viele Tausende um sich versammeln konnte, von denen die meisten, für die gute Sache und für ihr kämpfend, treu bis zum Tode ihm folgten und mit ihm fielen, da ihnen der Weg zum Leben doch offen stand. Dieselbe Treue und Todesverachtung bewiesen auch die elf unglücklichen Gefährten des gefallenen Helden, deren versöhnten Manen diese Blätter geweiht sind.

---

Der Friede zu Pressburg im Jahre 1805 hatte Oesterreichs Kaisermacht geschwächt, der Ausgang des Kampfes im Jahr 1806 und im folgenden auch Preussens, der zweiten deutschen Hauptmacht, aufstrebende Kraft durch den Verlust der halben Monarchie auf viele Jahre gelähmt; also daß bei der Erschöpfung aller Hilfsquellen und bei dem Mangel eines festen Volkssinnes und einer allgemeinen, durch das Gefühl der Einheit thätigen Vaterlandsliebe, vorerst an eine Wiederherstellung des frühern Zustandes nicht wohl gedacht werden konnte. Oestreich jedoch, trotz aller erlittenen Unfälle zur Wiedererlangung des Verlorenen sich noch kräftig fühlend, trat muthig und auf des Volkes Mitwirkung rechnend allein in die Schranken wider die gewaltige Kriegsmacht Napoleons, und stellte sich dar als Kämpfer für die Freiheit Deutschlands und Europa's, „die sich unter Oestreichs Fahnen geflüchtet hatte.“ Der durch des französischen Gewaltherrschers Machtgebot herbeigeführte Umsturz der alten Königreiche Portugal und Spanien, so wie die rechtlose Besitz-



nahme des Kirchenstaates und dessen Vereinigung mit dem „großen Reiche“ ließen deutlich Napoleons Plan der Weltherrschaft voraussehen und droheten die Vernichtung jedes noch selbstständigen Staates in Europa. Rußland war damals verbündet mit dem Gewaltigen; Preußen blutete noch an den Wunden des Krieges; die übrigen Fürsten Deutschlands gehorchten machtlos, dem Vaterlande und dem deutschen Volke entfremdet, dem hohen Protektor des Rheinbundes. Napoleons willkürliches Walten in Spanien fand aber in dem mit edler Begeisterung sich erhebenden Volke einen Widerstand, der außerhalb aller Berechnung lag, und zugleich der Welt offenbarte, was eine von einem gesammten Volke ausgehende Bewegung gegen die Gewalt des fremden Unterdrückers vermöge.

Oestreich, zum Kampfe gerüstet, von britischem Golde unterstützt, glaubte den heilversprechenden Augenblick benutzen zu müssen und erklärte am 15. April den Krieg an Frankreich. Einige Tage früher hatte der Erzherzog Karl, als er die bairische Gränze überschritt, einen Aufruf an die deutsche Nation erlassen, „sich zu erheben und das schmähsche Joch zu zerbrechen, und wiederzuerlangen die Unabhängigkeit und Ehre, die ihr gebühre.“ Auf diesen Ruf erhoben sich die muthigen Tyroler, welche der Beschluß des Presburger Friedens unter Baierns Herrschaft gestellt hatte, zum Kampfe für ihren geliebten Kaiser und für ihre Freiheit, die unter der Habsburger milden Herrschaft unangetastet geblühet hatte. An die Spitze des Volkes stellten sich der redliche und fühne Sandwirth Andreas Hofer zu Passeyer, der starke, nie entmuthigte Joseph Speckbacher und, von Religionseifer getrie-



ben, der Kapuziner Joachim Haspinger aus dem Pusterthale. Aber in den Landschaften außerhalb der österreichischen Marken blieb das Volk ruhig und theilnahmslos an der großen Entscheidung, obgleich viele begeisterte Vaterlandsfreunde hofften, daß nicht nur Preußen diese Gelegenheit benutzen werde, sich wieder in den Besitz des Verlorenen zu setzen, sondern daß auch ganz Deutschland, wie Ein Mann, sich erheben werde, um seine schimpflichen Fesseln zu sprengen. Man hoffte, Tausende des Volkes würden auf den ersten Ruf zur Wehr greifen und rücksichtslos auf den gemeinsamen Widersacher zuschlagen. Allein die Stunde zu einer glorreichen Erhebung des gesammten deutschen Volkes hatte an der Uhr der Weltgeschichte noch nicht geschlagen. Nur einzelne hochherzige Vaterlandsfreunde wagten es, dem vorleuchtenden Beispiele der Spanier und Tyroler zu folgen. Aber französische Schergen lauerten aller Orten; Todesstrafe und Achtung ersickten jedes freie Wort und jede kühne That. In dem neuen Königreiche Westphalen, dessen Einwohner mit der ihnen aufgedrungenen französischen Verfassung allgemein unzufrieden waren, und dessen fremde Regierung noch ohne Festigkeit dastand, sollte der erste Versuch eines Volksaufstandes gemacht werden, der sich dann, im Fall eines Gelingens, von der Weser und Elbe, die von französischer Waffenmacht entblößt waren, immer allgemeiner gegen den Süden fortwälzen und den an der Donau von den österreichischen Heere festgehaltenen Kaiser sammt seinen Armeen erdrücken sollte. Allein die Männer, die sich an der Spitze der Bewegung stellten, handelten zwar voll Begeisterung für des Vaterlandes Wohl und Selbstständigkeit, aber nicht nach Einem Plane und zu Einer Zeit, hatten nicht



die nöthigen Mittel und verrechneten sich auch in der Stimmung der Volksmasse, so wie in der Macht ihrer Gegner. Daher mißlang der erste Versuch des Hauptmanns von Katte in der Altmark auf dem linken Elbufer; eben so schnell wurde der Aufstand einiger Landgemeinden bei Bielefeld in der Grafschaft Ravensberg unterdrückt, und das mit größern Mitteln begonnene und, wie es schien, sicher berechnete, aber beschleunigte Unternehmen des Obristen von Dörnberg bei Cassel am 2. April 1809 blieb erfolglos, weil seine Soldaten sich weigerten, ihm zu folgen. Dörnberg hielt seine Sache für verloren und rettete sich durch schnelle Flucht nach Böhmen; viele der verlassenen Landleute wurden aber in Cassel erschossen. Auch in Württemberg wurde ein ähnlicher Aufstand ohne Mühe gedämpft und blutig niedergeschlagen.

---

Ungeachtet dieser traurigen Erfolge richteten doch die deutschen Vaterlandsfreunde voll Zuversicht ihren Blick auf einen Mann, der durch gefeierte Heldenthaten der Liebling des Volkes geworden, zu einem solchen kühn gewagten Unternehmen als der fähigste und tüchtigste erkannt wurde. Dieser Mann war Ferdinand von Schill, damals Major und Inhaber des zweiten brandenburgischen Husaren-Regiments in Berlin. Sein Vater, aus einem ungarischen edlen Geschlecht entsprossen, diente zuerst als Husar seiner Kaiserin Maria Theresia, war dann in sächsische Dienste getreten und als Rittmeister 1756 bei Pirna gefangen wurden. Er entkam aber der Gefangenschaft und sammelte ein Freicorps, welches in



französischem Solde stand und in der Gegend von Erfurt bis zum Frieden 1763 mit abwechselndem Glück sich erhielt. Seitdem lebte er zurückgezogen, bis er 1778 in Preussische Dienste trat und Obristlieutenant des braunen Husarenregiments wurde. Nach Friedrichs des Großen Tode nahm er seinen Abschied und zog sich auf sein Gütchen in Oberschlesien zurück. Im Jahr 1806 wollte der kriegesfrohe Greis ein Freicorps von den Förstern und Jägern seiner Gegend errichten, allein die Ausführung des Plans unterblieb, da ihn höhere Rücksichten verboten. Noch im Jahre 1808 lebte er als 80jähriger Greis auf der später erworbenen Besitzung Liebeich in Oberschlesien und machte selbst eine Reise nach Pommern, um sich an dem Ausblicke eines Sohnes zu erfreuen, der seinem Könige und Vaterlande die glänzendsten Dienste geleistet und sich als Held bewährt hatte. Die Mutter dieses Sohnes war schon früh ihm durch den Tod entrisen worden.

Ferdinand von Schill wurde im Jahr 1773 auf dem väterlichen Gute Sothof bei Rosenberg in Oberschlesien geboren, der jüngste unter vier Brüdern, und trat, auf einer Schule in Breslau gebildet, 1789 als ein 16jähriger Jüngling in das braune Husarenregiment als Standartenjunker ein. Im folgenden Jahre kam er durch Empfehlung des Generals, Grafen von Kalkeuth, in dessen Dragonerregiment Anspachbairenth, (nachher der Königin genannt) welches zu Pasewalk in Vorpommern garnisonirte. Hier zeigte er sich still, nachdenkend, in sich verschlossen, mit Entwürfen und Ideen beschäftigt, sich wenig um die kleinen Sorgen und Beschäftigungen des Garnisondienstes bekümmend, so daß er nicht einmal die gewöhnlichen Uebungen, wie die Führung eines Zuges, auszuführen verstand. Ob er gleich mehrere



Jahre in dem Städtchen Garz an der Oder in Gar-  
nison stand, so war er doch wenig oder gar nicht ge-  
kannt; auch von seinen Kameraden hatte er sich ganz  
zurückgezogen. Als sein Regiment im Jahr 1805  
nach Thüringen zog, war er in einem Alter von 33  
Jahren noch Seconde-Lieutenant. An der unglücklichen  
Schlacht bei Auerstädt am 14. Oktober 1806 nahm  
er zwar nicht unmittelbaren Antheil, da er eine Feld-  
wache befehligte; als aber diese geworfen und zer-  
sprengt wurde, erhielt Schill bei verzweifelter Gegen-  
wehr mehrere gefährliche Kopfwunden durch die Sä-  
belhiebe französischer Reiter, und nur die Schnelligkeit  
seines verwundeten Rosses rettete ihn von der Gefan-  
genschaft. Zwei Unteroffiziere seines Regiments fanden  
ihren fast leblosen Lieutenant, als er eben vom Pferde  
gesunken war, und brachten ihn nach dem Städtchen  
Cölleda, von da nach Weißensee; hier rief die Hülfe  
eines geschickten Chirurgen Frémming ihn wieder  
zum Bewußtseyn. Mit Mühe erreichte er Nordhausen,  
fand aber auch hier keine Ruhe, da die Sieger un-  
aufhaltsam den Fliehenden folgten. Mühselig schleppte  
er sich nach Magdeburg, wo Schrecken und Muthlosig-  
keit alle Gemüther ergriffen hatte. Als er aber auch  
hier die Gewisheit erhielt, daß sich die fast unüber-  
windliche, wohlversehene Hauptveste, mit einer Besaz-  
zung von 20,000 Mann, nicht halten werde, da konnte  
nichts den von edlem Zorne Geängstigten halten. Er  
verließ, um nicht dem Feinde schmachvoll in die Hände  
zu fallen, das von Feigheit und Verrath preisgegebene  
Magdeburg, und eilte, von körperlichen und geistigen  
Schmerzen gefoltert, mit dem großen Strome der flie-  
henden Heeresstrümmen nach Stettin, von da nach der  
Beste Colberg, wo ihn endlich ein heftiges Wundfies



ber festhielt. Ruhe, Pflege und ärztliche Hülfe, auch die Hoffnung, noch helfen und retten zu können, führten allmählig seine Genesung herbei.

Nach dem Schreckenstage von Jena und Auerstädt hatte sich Rath und Hoffnungslosigkeit nicht allein der noch übrigen Schaaren im Felde, sondern auch der Besatzungen in den starken und mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln versehenen Festungen des Landes bemächtigt, welche den geschlagenen Heeren Schirm und Schutz gewähren sollten. Allein die meisten dieser Festungen, von schwachen Feindeshäufen angegriffen, öffneten ohne Widerstand ihre Thore. Daß vor Colbergs Wällen je feindliche Schaaren erscheinen würden, hatte man nicht gedacht; daher waren die von Friedrich II. angelegten Werke nicht gehörig unterhalten und für die nöthigen Vertheidigungsmittel nicht gesorgt worden. An der Spitze einer geringen Besatzung, der es fast ganz an Artilleristen fehlte, stand als Kommandant der Obrist von Loucadou, schon hochbetagt, ein tüchtiger Offizier im kleinen Dienst und steifer Anhänger der alten Militärformen, aber nicht geschickt zur Ausföhrung von schleunigen oder weiter hinausreichenden Maaßregeln, da er sich nur auf die Vertheidigung der ihm anvertrauten Wälle und Mauern beschränken wollte. Nach Magdeburgs Fall kam auch bald Stettin in Feindes Gewalt: eine Belagerung oder Verrennung Colbergs stand nahe bevor. Schill hatte die schlimme Lage der Festung kennen gelernt: er sah ein, daß vor allem dem Mangel an ausreichenden Lebensmitteln abgeholfen werden müsse. Am siebenten Tage nach seiner Ankunft, noch nicht völlig genesen, stellte er sich, mit dem festen Entschlusse, wo es Noth that, selbst



thatkräftig eingzugreifen und mitzuwirken, dem Kommandanten vor und trug ihm seine Dienste an. Dieser gestattete ihm, mit einem kleinen Trupp von 6 Mann Streifzüge außerhalb der Festung zu machen, um die in der Nähe befindlichen Vorräthe und Magazine hereinzuschaffen. Der erste Streifritt nach Treptow am 10. November gelang. Bei einer andern Streiferei nahm er mehrere französische Offiziere gefangen. Bald sammelten sich um den unternehmenden Anführer viele Zersprengte und Selbstfranzionirte, um mit ihm wiederum die Waffen gegen den Feind zu tragen. Mit ihnen unternahm er kühne Ausfälle und Streifzüge gegen die um Colberg sich heranziehenden Franzosen, rettete die königlichen Kassen, schaffte Vorräthe in die Festung und kehrte stets mit Gefangenen und ansehnlicher Beute zurück. Allein der Kommandant von Loucadau verstand den Mann nicht zu würdigen, der so wesentlich zur Vertheidigung der Festung beitrug; er erschwerte nicht nur Schill's Unternehmungen, sondern verbot sie sogar. Es war unverkennbar, daß „nur ein kleinlicher Neid den jungen aufstrebenden Adler die Schwingen hatte verkürzen wollen.“ Seine dringenden Vorstellungen bewirkten es aber, daß er aus der Festung geschickt wurde, um in Greifenberg die Uebergänge über die Rega dort und in Treptow zu beobachten. Hier sammelte er um sich wieder eine Schaar tüchtiger Männer und war unermüdblich beschäftigt, dem Feinde den Besitz des Landes streitig zu machen. Auf die Verwendung der edlen Stände von Pommern wurde dem tapfern Beschützer des hilflosen Landes durch einen königlichen Befehl vom 12. Januar 1807 die unverzügliche Organisation und Leitung eines zum Schutz der Provinz zu errichtenden Corps



leichter Truppen übertragen. Diese höhere Ermächtigung eröffnete seinem selbstständigen Handeln eine ehrenvolle Laufbahn. Allen Mühseligkeiten und Hindernissen trotz bietend, unternahm er mit seinen gleichgesinnten Unterbefehlshabern die kühnsten Streifereien und Angriffe, mußte zwar mitunter der Uebermacht weichen, ließ aber in den mißlichen Tagen weder seinen Muth, noch seine Hoffnungen sinken. Die Festung wurde am 16. März zuerst von den Feinden beschossen. Schill's Corps aber behauptete fortwährend die Stellung bei dem Dorfe Sellnow unter den drückendsten Umständen, mit unverkürztem Muth und treuer Ausdauer. Die Franzosen nahmen aber Besitz von diesem Orte und drängten die tapfern Vertheidiger in die Festung zurück, wo am 29. April der Major von Gneisenau die Stelle des in den Ruhestand versetzten von Loucadan einnahm. Schill ging nun mit drei Schwadronen auf schwedischen Transportschiffen nach Schwedisch-Pommern; seine Infanterie und ein Theil der Cavallerie blieben bis zum Schlusse der Belagerung zurück. Er selbst vereinigte sich auf der Insel Rügen mit dem Corps des Generals von Blücher, um in Verbindung mit Schweden und 30,000 Engländern am 13. July, nach gekündigtem Waffenstillstande, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen; da erscholl aus Preußen die Nachricht von dem am 9. July zu Tilsit zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Frieden. Blücher und Schill zogen sich auf das Preussische Gebiet in die Umgegend von Colberg zurück, dessen Belagerung in der Mitte des July aufgegeben worden war. Im Dezember 1807 wurde das Schill'sche Corps, welches aus 1200 Mann Infanterie, 5 Schwadronen Husaren und Dragoner zu 1000 Pferden, 90 Fußjä-



gern und 40 reitenden Jägern bestand, auf ein Bataillon und 4 Schwadronen reducirt; die Reiter, zu Husaren umgeformt, erhielten den Namen des zweiten Brandenburgischen Husaren-Regiments. Der außer der Reihe zum Major beförderte Schill erhielt dessen Führung; und wer hätte diese Königliche Auszeichnung mehr verdient als er? Ein eben so ehrenvoller Beweis des Königlichen Wohlwollens war die Bestimmung, daß dieses Regiment in Berlin garnisoniren und zuerst unter den vaterländischen Kriegsvölkern die Hauptstadt wiedersehen sollte. Auf dem Marsche dahin überall von dem Jubel des Volkes begrüßt, hielt Schill am 10. Dezember 1808 seinen feierlichen Einzug in Berlin, dessen Bewohner dem bewunderten Helden einen wahren Triumphzug bereiteten. Fast an Abgötterei gränzte die von der durch seinen Anblick begeisterten Menge ihm erwiesene Huldigung. Durch diese täglich sich erneuernden Beifallsbezeugungen mußte natürlich in Schills Seele das Gefühl seines Werthes bedeutend gesteigert werden, ob er gleich von Natur sehr bescheiden war und oft äußerte, daß man zu viel aus ihm mache. Die Weihrauchsopfer, dem Helden des Tages, dem Manne des Volkes dargebracht, bezauschten endlich seinen gesunden Sinn und ließen ihn nicht mehr die Lage der Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen. So wurde denn seit seinem Einzuge in Berlin sein Geist mit schimmernden und überspannten Ideen angefüllt, zu deren Verwirklichung er sich durch Gottes und des Volkes Stimme innerlich berufen fühlte. Und dazu wirkten auch äußere Umstände und trieben zu rascher That. Welchen unmittelbaren Einfluß auf ihn der, bald nach dem Tilsiter Frieden, zur Belegung der geistigen und moralischen Volkskraft in Königsberg



gestiftete und durch alle Provinzen des Vaterlandes verzweigte Jugendbund, dessen Mitglied auch er war, gehabt haben mag, wer kann es bestimmen? gewiß einen anregenden und zur That ermuthigenden. In wessen Seele mußte der Zweck und das Streben dieser edlen Verbindung einen stärkern Anklang finden als in der seinigen, die mit eben so reiner und glühender Vaterlandsliebe, wie mit lange genährtem und gesteigerten Haße gegen Napoleon und seine Herrschaft erfüllt war? Und gerade jetzt verbreiteten sich in der Hauptstadt Gerüchte von großen und entscheidenden Vortheilen, welche der Erzherzog Karl bei Regensburg erkämpfen sollte. Dazu kam das feste, durch früheres Kriegsglück erzeugte Vertrauen auf seinen fast an Verwegenheit gränzenden Muth, womit er auch Unmögliches ausführen zu können glaubte. Nicht weniger waren es seine Freunde und andere Gleichgesinnte in der Nähe und Ferne, die aus allen Gauen Deutschlands schriftlich oder persönlich sich an ihn wendeten und ihre Hoffnungen auf baldige Erlösung von dem fremden Joche auf ihn allein setzten, und so nach und nach die Ueberzeugung in ihm befestigten, daß er vom Schicksal zum Retter des Vaterlandes und zum Befreier Deutschlands bestimmt sey. Einer seiner Freunde schrieb ihm: Brute, dormis? Indem er nun alle dienlichen Verhältnisse und Pflichten gegen König und Vaterland seiner großen Idee unterordnete, eilte er, da die Umstände drängten, wie von einer dämonischen Gewalt fortgerissen, mit seinen Getreuen, nach heldenmüthigem Kämpfen und Ringen mit des Geschickes feindlichen Mächten, dem gewissen Heldentode kühn entgegen.

---



Der Landmann Romberg aus dem Bielefeldschen, der in Berlin mit Schill einen Volksaufstand in Westphalen verabredet und von ihm Briefe und Proklamationen erhalten hatte, war auf seiner Rückreise in Magdeburg von dem französischen Kommandanten, General Michaud, arretirt worden. Dieser sandte sofort die Papiere nach Kassel, von wo aus der Preussische Gesandte seinem Hofe nach Königsberg Anzeige über dieses Ereigniß machen mußte. Bevor diese jedoch dahin gelangt seyn konnte, hatte Schill schon die unglückliche Entdeckung erfahren. Jetzt, da Alles verloren schien, galt es ein kühnes Wagen; wie der Muth, so blieb der Entschluß in Schill's Seele unbewegt und unverändert; schnell und verschwiegen wurde er ausgeführt.

Es war am 28. April 1809, Nachmittags um 3 oder 4 Uhr, als der Major von Schill mit seinem Husarenregiment zum Hallischen Thore wie zum Exerciren hinausrückte. Da er fleißig den Felddienst übte, so fiel ein solcher Auszug nicht auf, auch hatte er vorher geäußert, er werde zur Ausführung eines Manövers die Nacht ausbleiben. Nachdem er wie gewöhnlich einige Stunden exercirt hatte, ließ er eine halbe Meile auf der Straße nach Potsdam forttraben, machte aber plötzlich halt, als eine Ordonanz ihm einen Brief überreichte, den man für eine Marschordre halten konnte. Hierauf ließ er das Regiment einen Kreis schließen, und hielt, eine goldgestickte Schreibtafel, ein theures Geschenk der hochverehrten Königin Louise, in die Höhe haltend, eine kurze, aber aller Herzen begeisternde Anrede, worin er sagte, der große Augenblick sey erschienen, wo er sich dieses Geschenkes werth machen könne; Alles schlafe in Fesseln, er wolle sie brechen, ob sie ihm helfen wollten. Da riefen Alle:



Ja, wir folgen, führen Sie uns an! Ohne Aufenthalt, ohne ängstlichen Rückblick auf das, was man zurückgelassen, ohne Bangen vor der dunkeln Zukunft, eilte die Schaar durch Potsdam, versorgte sich dort mit Gewehren und erreichte, unter immerwährendem Regen am 29. Großkreuz, wo sie der vom Gouvernement nachgeschickte Major von Zeblin traf, der das Regiment zurückrufen sollte. Er hatte allein mit Schill eine Unterredung und reiste dann wieder zurück. Man glaubte, er habe geheime Befehle überbracht. Die voreilig verbreitete Nachricht, daß zur Verhinderung des Uebergangs über die Elbe bei Magdeburg alle Fähren versenkt und die Fahrzeuge weggenommen seyen, bewog den Major, den Uebergang bei Wittenberg zu versuchen. Er zog über das damals sächsische Städtchen Brück und bivouakirte in der Umgegend. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne des ersten May's wurde aufgebrochen. Eine Meile vor Wittenberg schlug man verdeckte Seitenwege ein und kam so unerwartet in die Nähe der Stadt. Der Kommandant, durch einen Parlamentair aufgefordert, friedlich die Thore zu öffnen, kam selbst heraus und unterhielt sich lange mit Schill. Da er dessen Gesuch um freien Durchzug abschlug, rüsteten sich die Leute zum Sturm; man wußte, daß zwei Millionen Thaler und viele Kanonen in der Festung waren; nach einer nochmaligen Unterhandlung erlaubte der Kommandant den Uebergang über die Elbbrücke. Das Corps zog eine halbe Meile weiter und übernachtete in Bläsern und Pratau. Am 2. May zog dasselbe unter großen Freudenbezeugungen in Dessau ein, wo eine Proklamation gedruckt werden mußte, die auf dem weitem Zuge vertheilt wurde und wörtlich also lautet:



## An die Deutschen.

„**M**eine in den Ketten eines fremden Volkes schmachtende Brüder! Der Augenblick ist erschienen, wo Ihr die Fesseln abwerfen und eine Verfassung wieder erhalten könnt, unter der Ihr seit Jahrhunderten glücklich lebtet, bis der unbegrenzteste Ehrgeiz eines kühnen Eroberers unermessliches Elend über das Vaterland verbreitete. Ermannet Euch, folgt meinem Winke, und wir sind, was wir ehemals waren! Zieheth die Sturmglöcken! Dies schreckliche Zeichen des Brandes fache in Euren Herzen die reine Flamme der Vaterlandsiebe an und sei für Eure Unterdrücker das Zeichen des Untergangs. Alles greife zu den Waffen! Sensen und Piken mögen einstweilen die Stelle der Gewehre vertreten; bald werden englische Waffen sie ersetzen, die schon angekommen sind. Mit kräftiger Hand geführt, wird auch die friedliche Sense zur tödtenden Waffe. Jeder greife zu den Waffen, nehme Theil an dem Ruhme der Befreier des Vaterlandes, erkämpfe für sich und seine Enkel Ruhe und Zufriedenheit. Wer feige genug ist, sich der ehrenvollen Aufforderung zu entziehen, den treffe Schmach und Verachtung, der sei zeitlebens gebrandmarkt! Ein edles deutsches Mädchen reiche nie die Hand einem solchen Verräther! Fasset Muth! Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache. Das Gebet der Greise möge Segen für uns erslehen. Siegreich rücken Oestreichs Heere vor, trotz der großprahlerischen Versicherungen Frankreichs; die Tyroler haben schon rühmlich die Fesseln zerbrochen; die braven Hessen haben sich gesammelt! An der Spitze geprüfter, im Kampfe geübter Krieger eile ich zu Euch. Bald wird die gerechte Sache



siegen, der alte Ruhm des Vaterlandes wieder herstellt seyn. Auf zu den Waffen!

### Schill.

Von Dessau wurde eine Abtheilung nach Saalhorn geschickt, um sich der Uebergänge und Fähren über die Elbe und Saale zu versichern, eine andere nach Röthen, dessen Fürst zuerst auf deutschem Boden den Code Napoleon eingeführt hatte und als ein treuer Anhänger der Franzosen bekannt war. Er hatte seine Hauptstadt verlassen. Man begnügte sich, sein Zeughaus auszuräumen und einige Pferde mitzunehmen. Am 3ten zog das Regiment weiter nach Bernburg; eine Abtheilung unter dem Rittmeister von Brünnow machte inzwischen einen Streifzug nach Halle, das er im Namen des Königs von Preußen in Besitz nahm und die preussischen Adler an die Stelle der westphälischen Wappen aufrichten ließ. Nach einigen Stunden mußte er jedoch den Ort wieder verlassen, verstärkt durch 60 Freiwillige. Am 4. May kamen böse Botschaften nach Bernburg: aus Hessen, daß Dörenbergs Unternehmen gänzlich gescheitert sey; aus Berlin der erneuerte Befehl zur schleunigsten Rückkehr; von der Donau, daß Napoleon bei Regensburg gesiegt und den Erzherzog Karl nach Böhmen zurückgedrängt habe. An Desreichs Siege war aber Schills und jedes ähnliche Wagniß zu Deutschlands Erlösung geknüpft. In dieser Bedrängniß, wo ein letzter Entschluß gefaßt werden mußte, versammelte der Major alle Offiziere. Sie waren gefaßt, wichtige Dinge zu hören; endlich unterbrach der Führer die bedeutungsvolle Stille und sagte, daß er in diesem Augenblick noch Herr beider Flüsse sey, der Elbe und der Saale, im nächsten viel leicht nicht. Sie alle ständen am Scheidewege, jeder



Einzelne möge sich aussprechen, die Mehrzahl entscheiden. Er rathete, sich jetzt über die Elbe zurückzuziehen und mit den Oestreichern sich zu verbinden, bis ein günstiger Zeitraum für sie erscheine. Er fürchte getäuscht zu seyn, das Volk in Westphalen sey nicht so enthusiastisch, wie es ihm geschildert worden sey. Er hoffe, sie alle würden ihm vertrauen, da er ihnen jetzt nicht Alles mittheilen könne. Unter den 20 Versammelten herrschten verschiedene Ansichten, doch erklärte man sich allgemein gegen einen Rückzug über die Elbe und Saale. Vorwärts winkte die Ehre und im äußersten Falle ein rühmlicher Untergang; rückwärts warte nur Strafe und Schande. Der Lieutenant Stock sprach sich mit einem bisher in ihm nicht gesuchten Feuer und mit herzergreifender Begeisterung für die Fortsetzung des einmal begonnenen ungeheuren Unternehmens aus; man müsse nach Westphalen ziehen; ziehe das Volk den Druck der Freiheit vor, dann hätten sie das Ihrige gethan und es bliebe ihnen nichts übrig, als so groß zu enden wie sie angefangen. Ein allgemeines „Vorwärts! Vorwärts!“ begleitete den Schluß der kraftvollen Rede. Noch schwankte Schill, aber die Stimme seines edlen und besonnenen Freundes, des Lieutenants von Diezelsky, gab den Ausschlag, und so wurde ein Bund auf Leben und Tod geschlossen.

Der Würfel war gefallen. Auf die eben eingelaufene Nachricht, daß eine französische Heeresabtheilung aus Magdeburg gegen Bernburg ausgerückt sey, ließ Schill um 4 Uhr Nachmittags von Bernburg aufbrechen, weil er nichts für dringender hielt, als diesem Angriffe zu begegnen, ohne eigentlich einen festen Beschluß über den Weg vorwärts und über den weitem



Fortgang der Unternehmung gefaßt zu haben. Gegen Abend wurde die westphälische, früher preussische Grenze überschritten, durch das Städtchen Straßfurth bis in die Gegend von Borne und dem Städtchen Egeln weiter gezogen und dort bivouakirt. Am frühen Morgen des 5. May's rückte Schill auf der Straße nach Magdeburg vor, während der entgegengeschickte französische Befehlshaber seine Truppen 400 Schritte vorwärts Dödenorf und zwei Kanonen am Eingange des Dorfes, welches eine Meile von Magdeburg entfernt ist, in drei geschlossenen Vierecken aufgestellt hatte. Der Lieutenant Heinrich von Wedell, jetzt Obrist und Commandeur des 5. Uhlanenregiments in Düsseldorf, nahm die ersten feindlichen Bedetten gefangen. Hierauf ritt der Lieutenant Stock, mit dem weißen Schnupftuche winkend, an das nächste, aus Westphalen bestehende Viereck und forderte sie auf, nicht gegen ihre deutschen Brüder zu fechten; als er sich wieder zu den Seinigen wandte, tödtete ihn eine nachgeschickte Kugel; auch der von dem Lieutenant Bärsch, jetzigem Landrath des Kreises Prüm, wiederholte Versuch des gütlichen Zuredens wurde mit einem heftigen, aber unschädlichen Gewehrfeuer beantwortet. Nach diesem undeutschen Benehmen erfolgte das von den erbitterten Gemüthern gewünschte Zeichen zum Angriff auf die feindlichen Vierecke, welche, ungeachtet ihres lebhaften Feuers, das zuerst den Lieutenant Dieczelsky entseelt hinstreckte, gesprengt und erbarmungslos niedergehauen wurden. Gleichzeitig wurde das Dorf und die beiden Geschütze genommen, die aber Schill aus Mangel an Bespannung nicht fortschaffen konnte. Außerdem fielen 300 Mann Gefangene, 3 Fahnen und 2 Munitionswagen in die Hände der Sieger. Nur behauptete sie noch ein



Bataillon Nationalfranzosen auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe, dem Kirchhofe von Dodendorf, welche mit Pferden nicht erklimmt werden konnte, von den kühnen Jägern und Husaren zu Fuß aber, in zu geringer Zahl, vergebens gestürmt wurde. Sie mußten diese blutige Arbeit endlich aufgeben, und so ging der Preis dieses rühmlich bestandenen Kampfes verloren. Es war schon 6 Uhr Abends; die Franzosen behaupteten noch die Anhöhe, und Verstärkung aus dem nahen Magdeburg hatten sie zu erwarten. Schill, überall durch Zuruf und Beispiel die Seinigen ermunternd, hatte in dem heißen Gefechte sechs seiner besten Offiziere und siebzig Gemeine durch den Tod verloren; Heinrich von Wedell und Zarembo, welcher die aus 60 Mann bestehende, aber noch ganz ungeübte, unterwegs gesammelte Infanterie befehligte, fielen verwundet dem Feinde in die Hände, da sie sich zu weit vor gewagt hatten; vier Offiziere waren verwundet; die Mannschaften und Pferde fühlten sich nach solcher Anstrengung ganz erschöpft und zur Erneuerung des ungleichen Kampfes nicht tauglich. So wurde also noch Abends der Rückzug nach Wanzleben, einem Orte zwischen Magdeburg und Halberstadt, angetreten und dort die Nacht bei schrecklichem Wetter und in trüber Stimmung der Gemüther bivouakirt. Die wohlthätig erwärmenden Strahlen der Sonne brachten mit dem anbrechenden Morgen des 6. Mai's die Heiterkeit des Geistes zurück. Schill verlegte an diesem Tage sein Hauptquartier nach dem Städtchen Neu-Halbesleben, von wo aus eine kleine Abtheilung Husaren nach Halberstadt abging und die vorgefundene Kasse mit 26 gefangenen Franzosen hinwegführte. Am 7. zog das Corps über Tangermünde,



wo der Schwager des Marschalls Angereau als Geißel für die bei Dobendorf gefangenen Gefährten Schills mitgenommen wurde, nach Arneburg und in dessen Umgegend. Hier verweilte Schill vom 8. bis zum 12. May, um die neu gebildete Infanterie in den nöthigsten militärischen Evolutionen zu üben. Aus Mangel an Gewehren erhielt sie zum Theil Piken. Auch die Cavallerie wurde in dieser Zwischenzeit mit neuen Leuten und Pferden vermehrt, und kleine Abtheilungen durchstreiften die ganze Gegend umher, um den Franzosen in Magdeburg die Verbindung mit Westphalen und Holländern, die unter dem General Gratien an der Weser standen, abzuschneiden. Auch gelang es, einem Courier die Depesche des Gouverneurs von Magdeburg an jenen General abzunehmen, worin Gratien dringend aufgefordert wird, sobald als möglich zu Hülfe zu kommen, denn Schills Husaren schlugen sich nicht wie gewöhnliche Soldaten, sondern wie wüthende (enragés). Inzwischen erschien ein vom König Hieronymus Napoleon zu Cassel am 5. May unterzeichnetes Dekret, worin allen Behörden befohlen ward, auf Schill, als einen Uebertreter des Völkerrechts Jagd zu machen und sich seiner und der Seinigen todt oder lebendig zu bemächtigen. Wer ihn arretire und abliefern, solle die Summe von 10,000 Franken erhalten. Gegen diese Aechtung erließ Schill eine in ruhiger und würdiger Sprache abgefaßte Darlegung seiner Absichten und forderte darin seine deutschen Brüder nochmals auf, die Waffen zu ergreifen und sich mit ihm zu vereinigen. Allein dieses Manifest blieb ohne große Wirkung auf die Bewohner der Altmark und Westphalens, da auch die Erklärung des Königs von Preußen bekannt wurde, worin derselbe Schills und seiner Beglei-



ter Austritt als ein strafbares eigenmächtiges Unternehmen erklärte. Diese dem westphälischen Hofe mitgetheilte Erklärung machte der Gouverneur von Magdeburg der Umgegend mit einer Ermahnung bekannt, den Störern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit kein Gehör zu geben und ihn in allen Maaßregeln zur Erhaltung derselben zu unterstützen. Auch hatte Napoleon, der nach der Schlacht von Regensburg siegreich an der Donau hinab in Oestreich eingedrungen war, schon am 9. May von St. Pölten aus in einem Bülletin den Major Schill für „eine Art von Brigand“ erklärt und zur Unterdrückung dieser, „lächerlichen Bewegung, die mit der Partei verabredet sey, die in Deutschland Alles in Brand und Aufruhr setzen wolle“, die Errichtung eines Observations-Corps der Elbe verordnete. Inzwischen zog auch Gratien, wiederholt aufgefordert, die kleinen Abtheilungen holländischer Truppen an der Weser zusammen, war jedoch nicht in der Lage, um schnell im Felde zu erscheinen. Diese Umstände, die Siegesnachrichten von der Donau her, die überall sichtbare Theilnahmlosigkeit der Menge an dem zur Unzeit gewagten Unternehmen, und die niederschlagende Betrachtung, dasselbe schon im Beginn verfehlt zu haben, mußten natürlich in Schills Gemüthe die Aussicht in die Zukunft verbüstem und ihm die ruhige Besonnenheit stören. In dieser innern Zerrissenheit verwarf er selbst wohlmeinenden und verständigen Rath und bestand hartnäckig auf seinen, in dieser düstern Stimmung gefaßten Plan, nach der Küste der Ostsee sich zu wenden, um im schlimmsten Falle sich einschiffen zu können. Auch mochte das Unsichere in seinem Benehmen ein gewisses Mißtrauen in den Gemüthern erzeugen, welches seiner Sache schadete. Doch eine Freude



wurde dem bedrängten Führer noch zu Theil, als un-  
erwartet die Leibcompagnie des leichten Bataillons Schill,  
welche vom Lieutenant von Quistorp II. geführt, am  
12. May Morgens bei Arneburg über die Elbe setzte  
und mit unbeschreiblichem Jubel von Schill's Truppen em-  
pfangen wurde, die nun mit braven Waffengefährten  
vereinigt und verstärkt sich unüberwindlich glaubten. Auch  
Schill pries diesen Tag als den glücklichsten seines Le-  
bens. Die Leibcompagnie jenes Bataillons, das aus der  
bei Colberg gebildeten Infanterie Schills bestand, und  
ihm zu Ehren auch seinen Namen führte, hatte aus-  
Anhänglichkeit an ihn und von gleichen Gesinnungen  
beseelt, mit vielen andern Leuten des Bataillons, zu-  
sammen 156 Mann stark unter vier Offizieren, am 4.  
May Berlin ohne Erlaubniß verlassen, um sich mit  
ihrem alten Führer zu vereinigen, der früher auf der  
Bahn der Ehre ihr Leitstern gewesen war. Es wurde  
zwar durch ein nachgeschicktes Commando versucht, die  
Mißgeleiteten zur Rückkehr zu bewegen; allein nur der  
Lieut. Alexander von Blomberg konnte mit  
einigen Leuten zurückgebracht werden; die größere Schaar  
unter Quistorp entkam und gelangte, nach beschwerli-  
chen Märschen, auf dem rechten Ufer der Elbe, bei  
Magdeburg vorbeiziehend, ungehindert auf das linke  
Elbufer nach Arneburg. Da sich jetzt, besonders vom  
rechten Elbufer her, Freiwillige in größerer Zahl mel-  
deten, so errichtete Schill ein Bataillon Pikenirer, weil es  
ihm an Waffen fehlte. Unter diesen stand auch der  
sogenannte „Herzog von Dodendorf“, ein junger Mensch  
aus Aschersleben, Namens Mundt, der sich in jenem  
Gefechte besonders ausgezeichnet und dafür, so wie  
zur Verspottung Napoleons, von Schill jenen Titel  
erhalten haben soll. Den Befehl über das Artillerie-



wesen, wozu aber noch das Geschütz fehlte, erhielt der Frei-Corporal Felgentreu. Um sich die fehlende Munition zu verschaffen, wurde ein Streifzug nach Goslar unternommen, um die dortigen Vorräthe von Pulver und Blei, woran Schills Corps Mangel hatte, wegzunehmen, was auch vollkommen gelang. Jetzt beschloß Schill, die Altmark zu verlassen, zog am 13. May bis nach Werben, am folgenden Tage bis nach Seehausen und Gartau; setzte Abends den Marsch fort, bivouakirte die Nacht und erreichte am 15. Morgens Gordenleben und die Umgegend, wo die Truppen etwas ruheten. In Schnakenburg an der Elbe schiffte sich Quistorp mit zwei Compagnien Infanterie ein und landete, gedeckt durch einen Wald, ungehindert bei der kleinen mecklenburgischen Festung D ö m i t z, dessen 65 Mann starke Besatzung sich ohne Widerstand ergab. Schill machte nun sogleich Anstalten, das Städtchen D ö m i t z zu besetzen, damit es ihm als Stützpunkt zu seinen ferneren Operationen diene. Groß war aber das Schrecken und der Jammer der armen Bewohner, als ihre Getreidefelder künstlich überschwemmt und die blühenden Obstbäume niedergehauen wurden, um den 32 gefundenen eisernen Kanonen freien Spielraum zu geben. Schon näherte sich Gratiem mit 5000 Mann mit schnellen Schritten der Elbe; Schill mußte eilen, die Rüste zu gewinnen. In Dömitz ließ er 500 Mann Besatzung unter dem Lieutenant François und einige Casvallisten zurück und verließ am 18. gegen Morgen eilig den Ort. Um 1 Uhr des Nachts wurde Hagenau erreicht. Nach einem Nachtmarsche kam das Corps am 21. Vormittags nach Wismar. Hier zeigten sich Spuren des Mißvergügens und ängstli-



cher Besorgnisse, da die bekannt gewordene Erklärung des Königs viele Gemüther beunruhigte. Schill fertigte aber die Fragenden, was er Willens sey, ferner zu unternehmen, ziemlich unsanft ab und ersuchte sie, das Regiment sogleich zu verlassen. Nur nach dringenden Bitten nahm er sein Wort zurück. Dieser Vorfall veranlaßte das Offiziercorps zu dem Beschlusse, denjenigen, der eine schlechte Nachricht bekannt mache, sogleich vom Regimente zu entfernen. Von Wismar aus schwärmten einzelne Streifwachen bis in die Nähe von Hamburg und Lübeck; und in letztere Stadt sprengte der Husar Schulz, ohne sich an die starken Thorwachen und französischen Douaniers zu kehren, mit verhängtem Zügel auf den Markt, leerte dort auf Schills Wohl eine Flasche Wein und verließ Lübeck unangestastet. Auch wurden Reiterabtheilungen nach Kriewitz und Gadebusch gegen die Elbe vorgeschickt, so daß Gratien auf seinem Marsche nach Stendal unentschlüssig werden mußte, wohin er sich wenden sollte. Er wandte sich endlich nach Lüneburg, weil er besorgte, Schill möchte Hamburg oder Lübeck besetzen. Dieser aber benutzte die Zwischenzeit, um über Rostock nach Stralsund zu gehen, wozu er dem Grafen von Moltke am 21. May nach Rostock vorausschickte, welche Stadt, von einem Bataillon Mecklenburger besetzt, sich ohne Weiteres durch Capitulation ergab. Schill besetzte sie am 22. May und benutzte die vorgefundenen Waffen und Militärbekleidungen zur Ausrüstung seiner Rekruten. Inzwischen hatten sich vor Dömitz schon am 20. May die ersten feindlichen Truppen gezeigt, und kleine Angriffe gemacht. Da der Besitz der kleinen Feste jetzt keinen Vortheil mehr gewähren konnte, so gab Schill von Rostock aus den Befehl, daß die Garnison ab-



ziehen und sich mit ihm vereinigen solle. Als aber dieser Befehl eintraf, wurde der Platz schon beschossen und die Stadt mit Granaten beworfen, so daß 18 Häuser bald in Flammen standen. Eine Empörung der Gefangenen in der Festung während dieser Kanonade konnte nur mit schneller Gewalt unterdrückt werden. Nachdem der Kampf von 3 Uhr Morgens bis gegen 4 Uhr Nachmittags gedauert hatte, mußte schleunig der Rückzug angetreten werden, da eine Belagerung bevorstand. Zum Glück hatte der Feind keine Reiterei. So gewannen die Abziehenden einen Vorsprung und zogen, von der preussischen Grenze bei Lenzen zurückgewiesen, unbelästigt über Grabow, Kriewitz und Bülow nach Rostock, wo sie am 25. May Abends eintrafen, um sich in Warnemünde nach Rügen einzuschiffen. Die, wie es schien, absichtliche Verzögerung dieser Einschiffung erregte Mißmuth und Unzufriedenheit unter den Truppen, bis am 27. May Abends der Vortrapp eines feindlichen Corps vor Rostock anlangte und so zur Abfahrt nöthigte. Es wurden sogleich die 19 zur Reise fertigen Schiffe bestiegen, von denen aber zwei dem nacheilenden Feinde im Hafen von Warnemünde sich ergeben mußten. Die übrigen kamen wohlbehalten nach der Insel Rügen, Sturm verhinderte aber die Landung. Damals stand Stralsund, wie ganz Schwedisch-Pommern, unter der Herrschaft der Franzosen. Die Stadt, in welcher ansehnliche Kriegsvorräthe lagen, war nur mit einer kleinen Abtheilung französischer Artillerie, 100 polnischen Uhlanen und einigen mecklenburgischen Truppen besetzt, welche alle unter dem Befehle des französischen Generals C a n d r a s standen. Die Festungswerke, welche einst Wallensteins Macht getrotzt hatten, waren jetzt



größtentheils zerstört oder verfallen. Da also der Ort nicht mehr haltbar war, so beschloß Candras dem heranrückenden Schill bis an die Recknitz entgegenzu- gehen und an den sumpfigen Ufern derselben bei Dam- garten ihm den Uebergang streitig zu machen. Hier stellte er sich auch hinter einem verschanzten Damme, dem einzigen Wege durch die Moräste von Ribnitz nach Damgarten, mit 2 Bataillonen, 160 Uhlanen und Husaren und vier Kanonen auf. Am 24. May Nachmittags um 1 Uhr erschien Schill an der Recknitz, und eine wechselseitige Kanonade eröffnete das Gefecht, während welcher ein Theil der Schill'schen Kavallerie über die Recknitz schwamm und eine Compagnie auf einem zu Wagen mitgenommenen Boote über den Fluß gesetzt wurde, um gegen die linke Flanke des Feindes zurücken. Gleichzeitig wurde von vorn die Verschanzung gestürmt und der so von zwei Seiten angegriffene Feind zur schleunigsten Flucht genöthigt. Candras entkam mit einigen Polen. Die Früchte dieses glänzenden vierstündigen Gefechts waren 4 Kanonen, 4 Fahnen, und über 600 Gefangene. (Nach anderer Nachricht 47 Offiziere, 2000 Gemeine und 12 Kanonen.) Der Weg nach Stralsund stand nun offen. Noch in derselben Nacht eilte Schill mit der Reiterei bis Carnin vor. Am 25. May Morgens verkündigte Kanonendon- ner in Stralsund, wo man den Ausgang des Gefechts nicht kannte, den Einzug Napoleons in Wien. Allein schon um 10 Uhr sprengte Schill, nur von 30 reitens- den Jägern und 15 Husaren begleitet, da die übrige ihm nicht schnell genug folgen konnten, zum offenen Triebseer Thor in die unvertheidigte Stadt. Eine Com- pagnie französische Kanoniere war in ihrer Kaserne, ohne Besorgniß des nahen Feindes. Ihr Capitän



wurde gefangen genommen, aber wieder entlassen, um seine Mannschaft zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Allein diese, von der schwachen Zahl der anrückenden Feinde wahrscheinlich benachrichtiget, zwangen ihren Führer, sogleich die nöthigen Bertheidigungsmaafregeln zu treffen, die Straße zu sperren und 4 (nach andern Angabe 6) Geschütze gegen den Neuen Markt zu richten, wo Schill seine Begleiter zurückgelassen hatte und dem nachrückenden Corps entgegengeekelt war. Die arglos einrückenden Truppen empfing nun ein heftiges Kartätschen- und Gewehrfeuer. Es entstand dadurch eine große Verwirrung; ein sogleich unternommener Angriff mißglückte, und Schill sah sich genöthigt, alle auf einen freien Platz zurückzuführen, wo er die Ordnung wieder hergestellte und, da er keine Infanterie gegenwärtig hatte, die Uhlanen absetzen ließ, um diesen Schimpf und Treubruch zu rächen. Willig folgten alle dem geliebten Führer, aber vergeblich suchten die Uhlanen mit ihren Piken vorzudringen. Nach einem halbstündigen verzweifelten Kampfe gelang es einer Jägerabtheilung, den Franzosen in den Rücken zu kommen, und so wurden sie denn größtentheils mit ihrem Capitän niedergehauen. Nur wenige, die das Gewehr wegwarfen, erhielten Pardon und wurden auf ein Gefangenschiff im Hafen gebracht. Es scheint daher unwahr zu seyn, daß Schill seinem Corps den Befehl ertheilt habe, keine Gefangene zu machen und keinen Pardon zu geben, sondern Alles niederzuhauen und zu erschiesen. Eben so wenig stimmt mit der beglaubigten Erzählung dieser Vorgänge der Umstand überein, daß die beiden Brüder von Wedell jene Kanoniere bei der Einnahme von Stralsund zu Gefangenen gemacht und sie in eine Wachtstube eingesperrt haben. Als hier-



auf der ältere Webell dies dem Major gemeldet, sey dieser sehr aufgebracht gewesen und habe ihm wegen der Vernachlässigung des gegebenen Befehls Vorwürfe gemacht und ihm die Ordre gegeben, die gefangenen Kanoniere sogleich erschiesen zu lassen; worauf diese Unglücklichen aus der Wachtstube herausgeholt und in Gegenwart des Majors erschossen worden seyen. Ob nun gleich in dem zu Wesel abgehaltenen Verhör mit den Schill'schen Offizieren, nach der Aussage des dabei gegenwärtig gewesenenen Dolmetschers, diese That zur Sprache kam, indem die Frage beantwortet werden mußte: Aus welcher Ursache die französischen Kanoniere erschossen wurden? so scheint die Sache doch noch großem Zweifel zu unterliegen. Der darum befragte v. Webell bewies, es sey auf Befehl des Majors von Schill geschehen, daß die Compagnie Kanoniere erschossen wurden. Man nahm aber im Verhör keine Rücksicht darauf. Uebrigens scheint auch beim Kriegsgericht die Schuld des Gefangenen v. Webell durch diese angeblich ausgeführte Execution nicht erschwert worden zu seyn. Auch macht die Beschaffenheit des Kampfes selbst, so wie die tapfere Gegenwehr der Kanoniere, abgesehen von der mit Schills Charakter nicht übereinstimmenden Unmenschlichkeit, die ganze Geschichte unwahrscheinlich und unglaublich. Doch ist gewiß, daß von den zahlreichen französischen Employés, die sich in Stralsund sicher glaubten, einige unter den Streichen der wüthenden Uhlanen fielen. Nachmittags traf auch Schills Infanterie ein und schiffte zum Theil nach der Insel Rügen über.

Die schnelle Eroberung Stralsunds, das sich Schill zu seinem letzten Zufluchtsorte ausersehen hatte, brachte ihn für den Augenblick aus der verzweifelten Lage, in



der er sich befand, und gab seinen Hoffnungen wieder Raum. 400 Kanonen, 16,000 Gewehre, 2400 Centner Pulver und eine Menge Kriegsbedürfnisse waren in seine Gewalt gekommen. Ueber die Stadt verbreitet sich sogleich ein reges Leben; denn es war Schill's erste Sorge, sie sogleich wieder in Vertheidigungsstand zu setzen; sie sollte, nach seiner Aeußerung, ein zweites Saragossa werden und ihren alten, gegen Wallenstein bewährten Ruhm der Unüberwindlichkeit erneuern. Hunderte von Landleute waren beschäftigt, die Vertheidigungswerke wieder in Stand zu setzen, Brustwehren aufzuwerfen, Pallisaden herbeizufahren und zu setzen. Ein ehemaliger schwedischer Artillerie-Lieutenant, Peterson, der sich in Stralsund aufhielt und sich an Schill sogleich anschloß, leitete diese Arbeiten, die mit der größten Thätigkeit und Eile, da die Feinde immer näher rückten, betrieben wurden. Nach Verlauf von sechs Tagen befand sich die Festung schon auf einigen Punkten in einem sehr wehrhaften Zustande. Am meisten hatte man das nach der Westseite zu liegende Triebseer Thor, wo der erste Angriff erwartet werden mußte, und das Frankenthor auf der Südseite der Stadt befestigt. Weniger war an dem entfernten, nördlich gelegenen Knieper Thore gearbeitet worden. Da jedoch das Corps, obschon unterwegs verstärkt, zu schwach war, um einen Platz von solchem Umfange zu vertheidigen, so verstärkte es Schill durch die Landwehr der Insel Rügen, welche aus etwa 400 Mann bestand und sofort nach Stralsund rücken mußte. Sie wurde für den Dienst der innern Posten und zur Bedienung des zahlreichen Geschüzes gebraucht, da nur eine kleine Anzahl von Artilleristen da war. Schill, als unbeschränkter Gebieter handelnd, nahm durch eine Proclamation die



Provinz Pommern im Namen des damals schon entthronten Königs Gustav IV. Adolph, den er als einen Franzosenfeind sehr liebte, in Besitz, und die Verwaltung den Landes sollte im Namen jener Regierung geführt werden. Dem Volke, das hier noch unter dem Drucke seiner Herren lebte, versprach er bessere Zeiten, von ihm erwartete er die meiste Hülfe. Auch hatte er seinen Offizieren versprochen, ihre Treue und Mühe zu belohnen, worüber er am 29. May ungefähr Folgendes sagte: „Meine Herrn! ich fühle mich verpflichtet, die Aufopferungen berücksichtigend, die Sie mir und der guten Sache willig darbringen, nach meinen Kräften zu belohnen, und Ihnen, da wir uns von der Welt losreißen, einem unruhigen Leben gewidmet, im Fall einer Invalidität oder eines sonstigen Unglücks, überhaupt aber Ihnen auf's Alter ein unabhängiges, angenehmes Schicksal zu machen. Bisher habe ich alle Länder, theils weil es unsere deutschen Brüder sind, theils wegen ihrer Regenten geschont; doch da mich die Erfahrung gelehrt, daß dergleichen Rücksichten unnütz, so werde ich von nun an anders verfahren. Dies Land, Schwedisch-Pommern, ist eine französische Provinz; ich werde sie als erobert betrachten und für Jeden von Euch durch Hülfe einer ausgeschriebenen Contribution 30,000 Thaler. in englischen Banknoten deponiren.“ Dieser wohlthätige Plan konnte aber beim Drange der Ereignisse nicht zur Ausführung kommen. Ungeachtet dieser Versprechungen und Rüstungen schien doch unter einigen Offizieren des Corps ein Geist der Unzufriedenheit mit manchen Anordnungen ihres Befehlshabers rege zu werden, der jetzt von dem Drange und den Sorgen des Augenblicks unaufhörlich bestürmt, und mit dem folternden Gefühl seiner rettungslosen



Lage zu einem Kampfe der Verzweiflung getrieben wurde. Wie tief dadurch Schills reizbare Seele sich gekränkt fühlte, daß die Herzen seiner Getreuen sich von ihm abzuwenden schienen, das geht aus den Worten seines letzten Parolbefehls hervor, den er am 30. May ertheilte:

### Instruktion für den hiesigen Dienst.

„Nach der Parade exercirt v. Quistorp die Garnison, wie auch Nachmittags um 6 Uhr. Hierbei wird auf geschwinden Schritt, rasches Laden, richtiges Anschlagen, Deplojiren mit und ohne Sektionen, ganz vorzüglich gesehen. Die Hauptwache besetzen die Bürger.

Nachdem der sehr unglückliche Ton im Corps eingegriffen, daß nach Willkühr meine Befehle abgeändert, öfters gar nicht befolgt werden, und das beständige Marschiren bis jetzt verhindert hat, daß eine solche Abweichung mir nicht noch mehr aufgefallen; so werde ich solche jetzt um so mehr ahnden. Eine noch tausendmal größere Ordnung muß im Corps unumgänglich zur Gewohnheit werden, wenn uns, nach so schönen Stunden, dennoch nicht ein Unglücksfall nach dem andern treffen soll. Auf Commandos muß ich von dem Commandeur, er sei Offizier oder Unteroffizier, von allen Begebenheiten den pünktlichsten Rapport haben; dergleichen Nachlässigkeiten, woraus, dann Unglücksfälle großer Art entspringen können, sind nicht hart genug zu bestrafen. Unnöthiges Schießen im Quartier und auf Marschen ist untersagt. Die Offiziere der Artillerie reichen mir einen Plan ein, wie die schadhafte Gewehre successive in einen brauchbaren Zustand gesetzt werden können. Alle diese vorgeachten Verfügungen sind schon längst ein Gegenstand meines größ-



ren Wunsches gewesen; was manche krittsirende Zunge, die nur immer das Schlimmste aufgreift und vielen brennenden Schwefel um sich herumstreut, wahrscheinlich nicht gerne glauben wird. Ich überlasse aber dem vernünftig und besser denkenden Theile, von der Lage der Sachen zu abstrahiren und zu berücksichtigen, daß mit dem beständigen Marschiren und den öfters sehr nöthig gewesen raschen und momentanen Anordnungen (wodurch uns doch auch nicht wenig Vortheile zugeflossen sind) wohl nicht immer eine ganz regelmäßige Ordnung zu verknüpfen ist.

Es schmerzt mich nicht wenig, hie und da einen Mangel an dem Zutrauen zu bemerken, welches mir sonst, wo ich noch mit lauter Freunden und keiner Opposition umgeben war, in der Campagne bei Colberg nicht fehlte. Allein ich genoß auch damals das Glück, daß sich ein Jeder blindlings überzeugt hielt, wie unaussprechlich gut ich es mit Allen meinte; wie unermüdet und rastlos ich mich bestrehte, ohne großen Menschenverlust — öfters durch mehrere Nachtwachen — dem Ganzen nicht unbedeutende Vortheile zuzuführen, und für Alles wie ein sorgsamer Vater zu sorgen. Es ist kein Fall vorhanden, wo mich mit Recht ein Vorwurf von Einem oder dem Andern träfe, und mit Fug und Recht kann ich daher, so wie bei Colberg, auch jetzt, vorzüglich jetzt, um ein ähnliches Zutrauen bitten. Strenge werde ich auf die Ordnung unter meine Befehle halten, wie ich es ingleichen nie leide, daß man mir öffentlich und in Gegenwart Mehrerer widerspricht oder mich gar wohl persiflirt. Der nächste Vorfall dieser Art würde mich schon bestimmen, ein Beispiel einziger Art aufzustellen, und mit einem solchen eine Kur zu versuchen, die er wohl nicht weiß



ter erzählen möchte. Noch nie habe ich mich compromittiren lassen; und jetzt darf ich es am allerwenigsten geschehen lassen, nachdem gegenwärtig ein Jeder seinen angewiesenen Geschäftskreis hat, und die ganze Last nicht mehr auf meinen Schultern liegt. Ich werde gewiß mit aller Sorgfalt darüber wachen, wer sich mit Eifer und Thätigkeit seiner Instruction (oder: Funktion) annimmt, welches ich jedoch bei dem von Brunnow bei der Kavallerie und den v. Quistorp bei der Infanterie überzeugt bin. Daß ich über Alles Sorgfalt trage, bitte ich sich überzeugt zu halten, und als einen Beweis das Versprechen zu nehmen, daß ein jedes Individuum, welches sich einzeln um mich gesammelt hat, am Abend seines Lebens die Früchte hiervon genießen soll. Nächstens werde ich mich über diesen Gegenstand näher und deutlicher erklären können. Dringend bitte ich das Corps der Herrn Offiziere, nur den Geist der Einigkeit unter sich zu dulden (oder: zu befördern), der die Seele im Kriege und die Bahn zum größten Ruhme öffnet. Eben so dringend bitte ich die Herrn, mir ihr Zutrauen und ihre Freundschaft zu schenken, da ich nichts mehr wünsche, als daß meine Befehle mit Pünktlichkeit befolgt werden, und ich mit ihnen die Tage unseres Seyns, gleich wie in einem Familienkreise, verleben möge. Stralsund, den 30. May 1809.

Schill."

An demselben Tage schrieb Schill noch einen unständlichen Bericht\*) an den Erzherzog Karl, den er als die Seele des großen deutschen Befreiungswerkes

---

\*) Soll abgedruckt seyn in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift“ Bd. II. Seite 71. (wahrscheinlich der 1ten Ausgabe.)



ansah, daß er jetzt unbesorgt für seinen Rücken nunmehr seine Operationen vorwärts mit mehrerem Spielraum und größerer Sicherheit beginne; die mit der größten Anstrengung betriebenen Arbeiten an der Wiederherstellung der Werke seyen von einem solchen Erfolge, daß er dreist behaupten könne, das demolirte Stralsund werde sich, gleich einem andern Saragossa, nicht allein gegen den anrückenden Feind, sondern auch gegen ein noch größeres Corps zeigen. Die von der englischen, unter dem Admiral Keates in der Dsisee kreuzenden Flotte sehnlichst erwartete Hülfe sey leider noch nicht erschienen; er müsse bei ihnen aber bald, sehr bald eine solide Unterstützung finden, weil er die schon errungenen Früchte, sich allein überlassen, auf die Dauer nicht zu erhalten vermöge, weshalb er auch den Erzherzog um seine Verwendung bei dem Londoner Hofe bitte.

---

Inzwischen war der General Gratien mit dem holländischen Corps am 23. May bei Zollenspeicher über die Elbe gegangen und rückte über Schwarzenbeck und Raseburg vor, wo er sich mit einem 1500 Mann starken Corps Dänen unter dem General von Ewald vereinigte und so seine Macht auf 5000 Mann vermehrte. Dänemark, damals an Frankreich sich anschließend, war nämlich von französischen und westphälischen Behörden zur bewaffneten Mitwirkung aufgerufen worden, und da durch Schills Streifwachen Lübeck und die holsteinische Gränze bedrohet schienen, auch ein dänischer Major, welcher 700 Fässer Pulver in Stralsund für seine Regierung in Empfang nehmen sollte, in Rostock von Schill angehalten und überwältigt worden war, so



gab dies wenigstens einen Namen und Grund zur Kriegserklärung, obwohl Schill sonst gar keinen Anlaß gegeben hatte, wodurch die Dänen sich in seiner Fehde mit Napoleon theilhaftig halten konnten.

Das vereinigte holländisch-dänische Corps näherte sich über Gadebusch und Wismar, rückte am 28. May in Rostock ein und kantonirte am 30. in und bei Franzburg. Die Schill'schen Vorposten zogen sich bei der Annäherung der feindlichen Hauptmacht unter die Wälle von Stralsund zurück. Der Vorabend eines verhängnißvollen Tages senkte sich hernieder. Die sichere Nachricht, daß der Feind nur zwei Meilen von der Stadt sich befinde, setzte Alles in Bewegung. Ein Augenzeuge dieses Trauerspiels erzählt: „Das Wirbeln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten, das Rufen der Hörner tönte durch die Gassen. Infanterie, Jäger zu Pferde und zu Fuß, Husaren und Ulanen erfüllten die angewiesenen freien Plätze und erwarteten muthvoll den Wink ihres Feldherrn, dem Feinde entgegen zu gehen und ihn anzugreifen. Schon bedeckte dunkle Nacht die Erde! Kein Befehl erschien! Die Truppen blieben munter; frohe Gesänge, von Musik begleitet, erschallten in die Lüfte, hohe Wachtfeuer schlugen ihre Flammen in die Höhe und schienen, hellen Schein verbreitend, der Finsterniß zu spotten. Jetzt verließ Schill sein guter Genius, der ihn bisher geführt. Denn wenn er sich auch, wegen Mangel an Schiffen, vielleicht nicht mit dem ganzen Corps einschiffen konnte, oder das feste Land nicht verlassen wollte, um bei einer vortheilhaften Wendung der Dinge gleich wieder auftreten zu können, so hätte er sich mit allen seinen Truppen und erbeuteten Kriegsbedürfnissen nach Rügen überschiffen und sich dort bis zur Ankunft der



Engländer halten können.“ Er aber hatte den unbeugsamen Entschluß gefaßt, sich in Stralsund um jeden Preis zu behaupten und es mit der feindlichen Macht hinter den Wällen des Platzes aufzunehmen, wo er den glücklichsten Ausgang des ungleichen Kampfes voll Zuversicht erwartete. Vergebens riethen ihm mehrere seiner Offiziere, mit einem nächtlichen Angriffe die Feinde zu überraschen, die bei ihrer Sorglosigkeit leicht hätten überfallen und aus dem Felde geschlagen werden können. Schill verwarf den Plan. Der verhängnisvolle, Verderben bringende 31. May brach an. Die junge Sonne stieg, einen heitern Tag verkündend, empor, nicht ahnend, daß sie blutige Scenen beleuchten würde. Die Feldwachen meldeten, der Feind näherte sich von Richtenberg mit schnellen Schritten. Auch jetzt drang der kampflustige Brünnow in Schill, einen Ausfall zu unternehmen und mit seinen gefürchteten Reiterhaaren über den noch nicht entwickelten Feind herfallen zu dürfen. Auch diesen Rath wies Schill zurück, da er die unverhältnismäßige Stärke des Feindes gegen seine wenigen Truppen einsah. Denn ihm standen in Stralsund nur 1560 Mann zu Gebote, welche in 4 Schwadronen Husaren, 3 Schwadronen Uhlanen, 1 Schwadron reitender Jäger, 4 Compagnien reguläirer Infanterie, 1 Bataillon Rügensche Landwehr und 60 Artilleristen vertheilt waren. Außerdem standen noch 400 Mann auf Rügen und 300 Mann waren von Warnemünde ausfahrend noch nicht gelandet. Die Infanterie wurde an die drei Thore vertheilt, die Cavallerie hielt auf dem Markte. Um 10 Uhr Morgens erschien der Feind; mit Gewehr und Kanonensfeuer wurde er empfangen. In gedrängter Colonne rückte er gegen das Triebseer Thor, wo ihn ein mör-



berisches Kartätschen Feuer zum Abzuge zwang. Hier auf wendete er sich gegen das Knieper Thor, wo ihn ein gleiches Feuer empfing; denn hier vertheidigten die Husaren der vierten Eskadron, welche freiwillig zum Infanteriedienst abgesehen war, die Batterie und bewährten sich als eine Heldenschaar. Nur die neue Landwehr aus Klügen fing an zu wanken. Schill, von Muth beseelt, ritt während des furchtbaren Feuers ruhig wie ein Gott einher, traf überall Anordnungen, ermunterte die Kämpfenden, und wurde, wo er sich nur sehen ließ, mit Vivat empfangen. Als Brünnow noch zu einem Ausfall rieth, antwortete er: „Bruder, es ist noch nicht die rechte Zeit; ich werde befehlen, wenn es geschehen soll. Erst sollen sie sich die Hörner ablaufen, dann will ich über sie herfallen und ihnen den Kehraus aufspielen. Stralsund sollen sie nicht bekommen, wenn ihrer noch einmal so viel wären; ich will es zu einem zweiten Saragossa umschaffen.“ Der günstige Augenblick wurde aber versäumt; denn schon war die Batterie am Knieper Thor erstürmt und das Thor genommen. Die hier aufgestellte Landwehr warf die Gewehre weg und floh nach dem Hafen zu. Die überwältigte Schill'sche Infanterie zog sich fechtend in die Stadt zurück, indem der Feind auf dem Fuße folgte und sie von Straße zu Straße gegen den Markt trieb. Hier machte die Cavallerie lebhafteste Angriffe, die bald in ein verwirrtes, mörderisches Handgemenge ausarteten. Schill mit der Vertheidigung des Triebseer Thores beschäftigt, sprengte auf diese Nachricht mit schnell gesammelten Husaren und Jägern herbei und warf sich mit verzweiflungsvollem Muth dem Feinde, bald nach dieser, bald nach jener Straße sich wendend, entgegen. Da lief der Lieutenant v. Trüßschler an ihn heran und



fragte: „Wo geht die Retraite hin?“ Er aber antwortete: „Wollt und könnt ihr euch retten, so rettet euch; wollt ihr aber sterben, so sterbt mit mir!“ Darauf gab er seinem Pferde die Sporen und eilte nach dem großen Markt. Am Eingange einer engen Gasse hielt die holländische und dänische Generalität und ließ die hereinziehenden Truppen vorbeidefiliren. In diesem Augenblick sprengte Schill im gestrecktem Galopp heran und hieb den General-Lieutenant Carteret vom holländischen General-Stabe eigenhändig vom Pferde und ein Schill'scher Husar tödtete mit Säbelstichen den General. Nach einer anderen, weniger beglaubigten Erzählung soll Schill den holländischen Kürasser-Obristen Dollemann heruntergehauen, dann aber selbst einen Hieb über das Gesicht, zwei Schüsse in die Schultern und an den Kopf erhalten und so vom Pferde sinkend sein thatenreiches Leben geendet haben. Der General Carteret aber soll nach der Erzählung seines Adjutanten seinen Tod durch zwei Schill'sche Husaren gefunden haben, welche mit gezogenen Säbeln unvermuthet aus einer benachbarten Hausthüre herausstürzten und den General, der von einer Abtheilung Cavallerie aus seiner Suite umgeben, vor einer Colonne Infanterie hielt, herunterhieben, ehe Jemand beispringen konnte. Die kühnen Husaren hauchten aber bald unter unzähligen Hieben und Stichen ihr Leben aus. Mag nun Schill diesen General oder den Obristen heruntergehauen haben, gewiß ist, daß er nach diesem kraftvollen Streiche sein Pferd schnell herumwarf und nach der Fährstraße zurück galoppirte, bald aber von den Kugeln einiger holländischer, nicht dänischer, Jäger die auf den herausprengenden Reiter aufmerksam gemacht worden waren, getroffen und von ihnen vollends vom Pferde ge-



hauen wurde. So endete Schill nach einem Kampfe der Verzweiflung, eines bessern Ausganges werth. Mit gleich heroischem Muth und spartanischer Lebensverachtung kämpften die Seinigen, Gefahr und Tod nicht achtend, auf den Märkten und in den Straßen, mußten aber endlich der Uebermacht weichen, da sich zuletzt das Corps in regellose Haufen auflöste, deren Widerstand nach vielem Blutvergießen von beiden Seiten, endlich überwältigt wurde. Um 2 Uhr Nachmittags hörte das Gefecht in der Stadt auf. Die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten betrug, nach feindlichen Berichten, gegen 800; eben so groß mag die Zahl der Gefangenen gewesen seyn, unter denen sich auch die elf Offiziere befanden, die ihren gebliebenen Waffenbrüdern in Wesel nachfolgen sollten. Größer gewiß war der Verlust der Feinde, obgleich ihre Berichte ihn als nicht so bedeutend schildern.

Sogleich nach hergestellter Ordnung suchte General Gratien Schills Tod außer Zweifel zu stellen. Seinen mit Bajonettstichen, Säbelhieben und Schußwunden entstellten Leichnam, dem der Orden pour le mérite und die Kleider schon abgerissen waren, hatten Soldaten unter die Hallen des Rathhauses getragen, wo die Aechtheit desselben untersucht werden sollte. Anfangs waren Schills eigene Leute und Bekannte zweifelhaft, da sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt war; endlich erkannte ihn aber sein Reitknecht an einer Zahnlücke, wie man sagt, und auch andere Umstände ließen an seinem Tode nicht mehr zweifeln. Dessen ungeachtet erhielt sich lange noch, besonders in Pommern, im Volke der Glaube, Schill sey entkommen und werde zur rechten Zeit wieder auftreten. Als diese aber kam,



hoffte man vergebens auf sein Erscheinen! Auf höhern Befehl ließ Gratiën Schills Kopf vom Rumpfe trennen und in Weingeist aufbewahren; darauf schickte er das merkwürdige Haupt nach Kassel, von wo es nach Leyden in das naturhistorische Museum gebracht und den Fremden als eine Merkwürdigkeit gezeigt wurde. Man braucht kein patriotischer Eiferer zu seyn, um zu fühlen, wie ganz ungeeignet der Ort und wie unzart die Art war, mit der man ein vielen Mitlebenden theures Haupt aufbewahrte. Vergebens verwendete man sich von Solberg aus, um diese Reliquie, die den Holländern nichts nützt und ihren Kriegsruhm nicht erhöht, zu bekommen und ihr in Solberg eine würdige Ruhestätte anzuweisen. Nur so viel scheinen die mehrseitigen Vorstellungen gewirkt zu haben, daß das Gefäß mit Schills Kopfe seit 1821 aus dem Museum entfernt und so der Neugierde des Publikums entzogen worden ist. Wohin aber dasselbe gekommen sey, ob es noch in Leyden erhalten oder vernichtet sey, darüber ist man selbst in Leyden nicht gewiß. Schills noch übriger Leichnam aber wurde auf dem Kirchhofe vor Stralsund ohne alle Ehren in einer abgelegenen Ecke allein eingescharrt. Eine auf das Grab gepflanzte Eiche bezeichnete früher die Stelle, wo, nach dem Urtheile seines vertrauten Freundes und Biographen, „ein tüchtiger Mensch, ein ächter Deutscher, ein glühender Patriot, und der unglückliche Märtyrer für die gute, aber unberechtigt und zur Unzeit verfochtene Sache deutscher Ehre und Freiheit ruht.“ Aber auch jener Baum steht seit mehreren Jahren nicht mehr auf dem Grabe, das nur noch der alte Todtengräber kennt und den Fremden zeigt, der die Ruhestätte des edlen deutschen Mannes besuchen will. Ungeachtet mancher Anregung, be-



zeichnet noch kein dauerndes Denkmal diese Stelle. Vielleicht unterblieb die vielseitig gewünschte Ausführung, weil man es zu kostbar aufstellen wollte. Schill war ein anspruchsloser und bescheidener Mann; schmückte man auch einfach sein Grab. Zur Erinnerung für die kommenden Geschlechter und zur Kenntniß der Mitwelt wird es vollauf hinreichend seyn, wenn ein schmuckloser, kubisch behauener Granitstein, der die Festigkeit und Beharrlichkeit des Schillschen Charakters bezeichnen mag, auf dem Grabe mit der kurzen Inschrift steht: Ferdinand v. Schill starb für deutsche Freiheit kämpfend am 31. May 1809 in Stralsund. Die Kosten eines solchen Steines könnten etwa 200 Thaler betragen und entweder aus dem Ueberschusse der für das Weseler Monument gesammelten Beiträge oder durch eine besonders anzustellende Sammlung leicht bestritten werden. Auch der edle Fürst von Putbus auf der Insel Rügen wird gewiß zu einem solchen Unternehmen seine Mithilfe nicht versagen. Auf der Insel ist leicht ein für diesen Zweck geeigneter Stein zu finden. Die Ausführung dieses Vorschlags dürfte dann am zweckmäßigsten in die Hände des Ingenieurs vom Platz in Stralsund zu legen seyn, der sich gewiß auch gern diesem letzten Liebesdienste für seinen vorangegangenen Cameraden unterziehen und dadurch den Dank vieler deutschen Männer erwerben wird.

---

**W**enden wir uns von den Todten zu den Lebenden, von der Stille des Friedhofes zurück in das Getümmel des Kampfes auf dem alten Markte in Stralsund. Hier war der Lieutenant von Brünnow mit



den dänischen Husaren in hitzigem Kampfe begriffen. Als er aber sah, daß in der Stadt jeder Widerstand vergeblich und nichts mehr zu halten war, so faßte er den eben so kühnen als besonnenen Entschluß, mit seinen Reitern (etwa 150 hatten sich ihm angeschlossen) durch das Franken-Thor zur Stadt hinaus sich durchzuschlagen. Unter Kartätschen- und Gewehr-Salven aus mehreren Straßen, und verfolgt von holländischen Kürassieren erreichten sie glücklich das von den Feinden nicht besetzte Thor und gewannen das freie Feld, wo sie auf einer Anhöhe vor der Stadt aufmarschirten. Bald sahen sie sich aber von ihren Verfolgern, von dänischen Husaren und einer reitende Batterie, umringt. Ein französischer Obrist vom Generals-tabe ritt heran, begrüßte Brünnow und forderte ihn auf, sich mit seiner Truppe zu ergeben, da der Major Schill todt sey. Brünnow aber erwiederte, sie seyen von den Franzosen schon zu oft getäuscht worden, um ihren Worten glauben zu können; er müsse, bevor er einen Entschluß faße, völlige Gewisheit vom Tode seines Chefs haben; dazu wünsche er 2 Offiziere und einige Husaren in die Stadt schicken zu dürfen, um sich zu überzeugen. Dies wurde gestattet. Die Lieutenants von Rudorff und von der Horst ritten in die Stadt, und für ihre Sicherheit wurden auf Brünnows Verlangen zwei holländische Offiziere als Unterpfand gestellt. Jene kamen nach einer halben Stunde zurück und bezeugten, Schills Leichnam, so wie das ihm abgenommene Kreuz des Verdienst-Ordens gesehen zu haben. Sofort erklärte der entschlossene Brünnow, daß er, da der Major Schill wirklich gefallen und mit seinem Tode der Zweck, für den sie gestritten, aufgehört habe, für Alles, was vom Schill'schen Corps sich außerhalb der Stadt be-



finde, freien Abzug in das Vaterland begehre, da Truppen und Wehr preußisches Eigenthum seyen. Der General Gratien erwiederte, daß er sie, zufolge seiner Instruktion, nicht als Truppen betrachten und mit ihnen also in keine Unterhandlung treten dürfe; es bleibe ihnen keine andere Wahl übrig, als sich zu ergeben, wogegen er bei seinem Ehrenworte versichere, daß sie anständig und schonend behandelt werden sollten. Brünnow beharrte aber bei seinem festen Entschlusse und erklärte im Namen Aller, daß sie, wenn in einer halben Stunde (nach anderm Bericht: nach zehn Minuten) nicht freier Abzug auf der Stelle, mit Pferd und Waffen, bewilligt werde, des Wartens müde, einhauen und den letzten Kampf auf Leben und Tod wagen würden. Nach der bestimmten verhängnißvollen Frist erschienen endlich die mit der Convention versehenen, zur Begleitung der Truppen nach der preußischen Gränze bestimmten holländischen Offiziere. Auf der Stelle brach Brünnow mit der Reiterei auf und marschirte noch, trotz der Ermattung nach so großer Anstrengung und vom Unglück gebeugt, 3 Meilen bis Grimme, wo er des Nachts ankam, einige Stunden ruhete, und Mittags den 1. Juny in Demmin, der ersten preußischen Stadt, eintraf. Hier erhielt er die Weisung, sich mit seiner Schaar, welche aus 16 Offizieren, 23 Wachtmeistern und Unteroffizieren, 5 Trompetern, 143 Husarn und 179 Pferden bestand, nach der Insel Usedom zu begeben. Von da ging die Cavallerie später nach Conitz, um mit dem westpreußischen Uhlanen-Regimente vereinigt zu werden. Die Infanterie, welche sich an Brünnow's Schaar angeschlossen hatte, etwa 300 Mann, ging über Greifswalde nach Anclam, von wo sie, nach Entlassung der Ausländer, nach Marienburg in Ostpreuß-



sen geführt wurde. Auch erreichten die Lieutenants von Quistorp I. und von Stranz, welche während der Besetzung Stralsunds Streifzüge gemacht hatten, glücklich das preussische Gebiet. Eben so kam am 1. Juny die kleine von Warnemünde entkommene Flotille unter dem Lieutenant Bärsh mit der Besatzung von Dömitz auf der Rhyede von Swinemünde an. Am 4. erfolgte die von dem commandirenden General von Blicher gestattete Ausschiffung der Truppen, die sich als Kriegsgefangene ergaben und nach der Insel Usedom abgingen. Die Schiffe hatten, bedroht von dänischen Kapern und widrigen Winden, schon am 29. May die Insel Rügen erreicht. Am folgenden Tage ging Bärsh mit einiger Mannschaft, ungeachtet des bösen Wetters, ans Land und erhielt von Schill den Befehl, am 31. May die Ausschiffung zu bewerkstelligen und nach Stralsund zu kommen. Der anhaltende Sturm verhinderte dies, und Abends kam unerwartet die Nachricht von der Niederlage in Stralsund. In dieser gefährlichen Lage mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden. England zu erreichen war wegen der dänischen Kaper nicht möglich, und die englische Flotte war aus diesen Gewässern wie verschwunden; also beschloß Bärsh die Fahrt nach der vaterländischen Küste. Nur der Lieutenant von François, der auf seinem Schiffe den Obristen Dupin aus Langermünde führte, trennte sich mit drei Schiffen, wurde aber von den Dänen aufgefangen und auf die Citadelle von Kopenhagen gesetzt, wo er auf Dupin's Verwendung später seine Freiheit wieder erhielt. In Eile nahm Bärsh die Schill'schen Truppen von der Insel Rügen und die dem Stralsunder Blutbade Entronnenen auf seine Schiffe und erreichte so glücklich Swinemünde.



Hierauf wurde auf Königlichen Befehl zu Star-  
gard ein Kriegsgericht unter dem Vorſitz des in Pom-  
mern commandirenden Generals von Blücher ein-  
geſetzt, um über die Schuld oder Unſchuld der vom  
Schill'schen Corps zurückgekehrten 53 Offiziere zu  
richten. Am 10. Auguſt 1809 ſprach dieſes Gericht,  
in Erwägung der obſchwebenden Verhältniſſe, ein eben  
ſo gerechtes als humanes Urtheil aus. Ein Theil  
wurde auf Grund der beſtehenden Subordinationsver-  
hältniſſe ganz frei geſprochen; ein Theil erhielt drei-  
monatlichen, wenige dreijährigen Feſtungs-Arreſt; ei-  
nigen ſollte der Deſertions-Prozeß formirt werden. Des  
gerechten Königs unerſchöpfliche Gnade milderte auch  
hier die Strenge des Geſetzes, ſo viel es damals die  
ſchwierigen politiſchen Verhältniſſe und die Sache ſelbſt  
geſtatteten. Und als die von der Vorſehung beſtimm-  
ten Tage die Befreiung von dem Joche der Fremd-  
herrſchaft kamen, und Preußens Volk zu den Waffen  
griff, um des Thrones Glanz und des Vaterlandes  
Herrlichkeit wieder herzuſtellen; da ſah man in den  
Reihen der Krieger auch die alten treuen Gefährten  
des kühnen Vorkämpfers, wie ſie ihre Schuld, die ſie  
damals, von edler Begeiſterung für Freiheit und Va-  
terland hingeriſſen und durch das Beiſpiel ihres geliebten  
Führers verleitet, an König und Vaterland began-  
gen hatten, jezt wo es galt, mit ihrem Blute in  
heißen Kämpfen zu tilgen ſuchten. Viele dieſer Ta-  
pfern ruhen ſchon längſt in der blutgedüngten Erde der  
deutſchen und franzöſiſchen Schlachtfelder; andere hat  
der Tod ſpäter hinweggenommen oder ſie ſind in den  
Wechſelfällen des Lebens spurlos untergegangen; einige  
ſuchten auch ihr Heil in fremden Dienſten und ſchloſen  
ſich der kühnen Schaar des Herzogs von Braunſchweig-



Wels an; wenige nur haben die gewaltigen Kämpfe glücklich bestanden und stehen noch rüstig, geschmückt mit verdienten Ehrenzeichen ihrer Tapferkeit, einen kostbaren Schatz von großen Erinnerungen an eine thatenreiche und herrliche Zeit in sich bewahrend, als hochgestellte Führer in den Reihen des Königlich Preussischen Kriegsheeres.

---

Nicht alle Gefährten Schills waren so glücklich, von edlen Kameraden mit Gerechtigkeit und schonender Milde gerichtet zu werden. Das erste Opfer einer in Stralsund eingesetzten Militair-Commission war Schills Freund, der Lieutenant Peterson, der sich nach der Einnahme in einen Keller zu verbergen gesucht hatte, durch feile Angeber aber verrathen, aus seinem Schlupfwinkel hervorgezogen und als Landesverrätther und Beförderer der getroffenen Vertheidigungsanstalten von jener Commission zum Tode verurtheilt wurde. Vergebens war das Flehen der unglücklichen Gattin und Kinder, vergebens die Verwendung angesehenen Bürger von Stralsund. Der rettungslos zum Tode verurtheilt wurde am 4. Junius Morgens auf der nämlichen Batterie am Knieper Thor, die er angelegt und tapfer vertheidigt hatte, erschossen.



Die übrigen elf gefangenen Offiziere des Schill'schen Corps waren anfangs mit den übrigen gefangenen Mannschaften (557 Mann und 12 Frauen) in einer Kirche eingesperrt, bis sie späterhin ein eignes bewachtes Quartier erhielten. Vergebens meldeten sich die Offiziere bei Gratien, um Antheil an der mit Brünnow geschlossenen Capitulation zu haben, allein dies schlug er ihnen ab, versicherte aber, daß ihnen, ob sie gleich Gefangene bleiben müßten, kein Leid geschehen solle. Der General Gratien, der am 9. und 10. Junius mit seiner Division abzog, nahm die Gefangenen alle mit sich. Auch sie wurden, wie die abziehenden Holländer selbst, auf Wagen fortgebracht. Am 16. Juny langte der Zug in Braunschweig an. Hier blieben die Offiziere bis zum Anfange des Julius in dem Gefängniß neben der Wache des August-Thors, gleich Verbrechern eingesperrt. Hierauf wurden sie durch Gensdarmen nach Cassel und von da nach Frankreich transportirt, wo sie eine kurze Zeit in den Festungen Longwy, Thionville und einigen andern verweilten, bis sie im August 1809 nach Wesel abgeführt wurden. Die mit ihnen in Gefangenschaft gerathenen Unteroffiziere und Gemeinen gingen gleichfalls nach Frankreich ab, nachdem zuvor die Krüppel entlassen waren. Jene aber mußten in den Häfen von Brest und Cherbourg, wo damals gerade ein großer Hafen erbauet wurde, harte Galeeren-Arbeiten verrichten, und erst das Einrücken der siegreichen verbündeten Heere in Paris im Jahr 1814 befreiete die Unglücklichen aus ihrer Knechtschaft, in der sie fünf Jahre geschmachtet hatten. Ein gleiches Schicksal hatten auch die beiden bei Dondorf gefangenen Offiziere, Heinrich v. Wedell und v. Zaremha. Um ihr Unglück zu erleichtern, hatte



Schill sogleich nach dem Treffen den verwundeten französischen Capitain Bautier, und späterhin einen Capitain v. Kenzel, die in seine Hände gefallen waren, auf ihr Ehrenwort und mit der Bedingung entlassen, daß sie sich für die Gefangenen auf das kräftigste verwenden, oder, wenn keine Auswechslung gestattet würde, als Gefangene wieder zu ihm zurückkommen sollten. Es geschah aber keines von beiden.

Ueber die Gefangennehmung jener genannten Schill'schen Offiziere bei Dodendorf, so wie über ihr ferneres Schicksal kann ich noch folgende authentische, Hakens Bericht ergänzende Nachrichten mittheilen: Nachdem H. von Wedell, wie schon oben Seite 19 bemerkt ist, einige feindliche Bedetten vor Dodendorf gefangen genommen und von ihnen die Stärke des Feindes erfahren hatte, ging der Marsch auf Sülldorf, um so Dodendorf zu umgehen und dem Feinde den Rückzug nach Magdeburg abzuschneiden. Als Sülldorf passirt war, rückten die Husaren gegen die vor Dodendorf aufgestellten feindlichen Vierecke vor und griffen sie an, während auf Schills Befehl die Infanterie das Dorf selbst angriff, um den Feind daraus zu verdrängen. Diese Infanterie bestand aber aus nicht mehr als 64 Mann, theils alten preußischen, theils herzoglich köthenschen Soldaten und andere Freiwilligen, unter drei Offizieren, den Lieutenants v. Stankart I., v. Zarembo und H. v. Wedell, welcher das Ganze anführte. Die Leute waren zwar bewaffnet, aber größtentheils nicht uniformirt. Auch Zarembo machte die ganze Affaire in Civilkleidern mit; er hatte bei den Köthenschen Truppen als Offizier gestanden, war aber von Geburt ein Preuße. Da der Feind den mit einer Mauer umgebenen Kirchhof stark besetzt hatte, so



konnte die Infanterie nicht von vorn eindringen; daher wandte sich v. Wedell rechts und gelangte durch die Gärten in das Dorf, griff den Kirchhof mit Erfolg an und warf den Feind ganz aus dem Dorfe. Schill, welcher die im offenen Terrain sich zeigenden Feinde immer von Neuem attaquirte, warf sie so oft auf seine Infanterie im Dorfe zurück, daß zuletzt, nach diesem anhaltend hartnäckigen Gefecht im Dorfe, nur noch 16 Mann derselben vertheidigungsfähig blieben. Um diese zu retten, versuchte v. Wedell, von allen Seiten schon eingeschlossen, die Feinde zu täuschen: er gab mit den Schnupstuche ein Zeichen, daß sie mit dem Feuern einhalten möchten, und näherte sich mit dem Lieutenant v. Starkart dem Feinde, als wollten sie sich ergeben; während ihre Leute aus der Straße, worin sie eingeschlossen waren, nach der Chaussée eilen sollten, wo sich dann beide Offiziere mit ihnen vereinigen, ins Freie gelangen und so sich alle retten konnten. Indem sich aber v. Wedell umwendete, um seinen Leuten den beabsichtigten Rettungsplan zuzurufen, war v. Starkart dem Feinde so nahe gekommen, daß ein Offizier auf ihn los stürzte, ihn über den Kopf hieb, und Soldaten, diesem Beispiele folgend, ihn niederstachen. Als v. Wedell dieses sah, wollte er schnell seinen Leuten nachhelfen, ward aber von einer Kugel getroffen und stürzte zusammen. Der Lieutenant v. Zarembo und die Mannschaft, durch den Fall ihres Führers bestürzt, warfen sich, anstatt rasch die Chaussée zu erreichen und so zu entkommen, in das nächste Haus und vertheidigten sich eine Zeit lang, wurden aber endlich gefangen genommen. Der verwundete Wedell wurde nun nach der steilen Anhöhe geschleppt, worauf sich die S. 20 erwähnten 2 franz. Compagnien geflüchtet und wie-



der aufgestellt hatten. Diese Anhöhe war aber kein Kirchhof, wie gewöhnlich berichtet wird. Dahin brachte man auch den verwundeten Lieutenant von Stössel und den Rittmeister von der Kettenburg, der vor einem Quarré von mehreren Schüsse getroffen vom Pferde gestürzt war und noch mit schwacher Stimme einigen Husaren, die ihn aufheben wollten, zugerufen hatte: „Laßt mich liegen, um eure Cameraden in der Blutarbeit zu unterstützen!“

Noch während des Gefechts starben beide an ihren Wunden. Außerdem wurden noch der Lieutenant Zarembo und der verwundete Volontair Lüdke auf die erwähnte Anhöhe geführt, und gegen Abend, nach Beendigung des Gefechts, beide mit H. von Wedell auf Wagen nach Magdeburg transportirt, wo Lüdke und v. Wedell in das Lazareth, Zarembo aber nach dem Gefangenhause abgeführt wurden. Dort starb Lüdke an seinen Wunden; v. Wedell erhielt aber, sobald er nach einigen Tagen etwas hergestellt war, in einer Casemate auf der Citadelle sein Quartier, wo er sehr scharf bewacht wurde. Auf dem Wagen, auf welchem die verwundeten v. Wedell und Lüdke lagen, als sie von Dodendorf nach Magdeburg gefahren wurden, saß auch v. Zarembo, und v. Wedell instruirte seine Leidensgefährten, was sie im Fall eines Verhörs aussagen sollten. Er selbst gab in einem spätern Verhör an, daß v. Zarembo, als geborener Preuße, gezwungen worden sey, dem Corps Schills zu folgen und so als halber Gefangener die Affaire mitgemacht habe. Nachdem die Gefangenen zehn Wochen in Magdeburg gesessen hatten, wurden sie mit 104 Mann, welche theils bei Dodendorf, theils bei Dömitz und Stralsund gefangen genommen waren, über Braunschweig, Cassel, Frankfurt und Mainz ab-



geführt, wo sie 14 Tage blieben. Von da gingen sie über Kaiserslautern, Saarbrück, Metz, nach Montmedy, wo sie mit den unglücklichen elf Kameraden zusammen trafen, die in den Festungen Dourlens in der Picardie, Sedan und Montmedy im Dep. der Maas gefessen hatten. Sie sollten von hier nach Wesel gebracht werden, um sie, wie man ihnen vorgespiegelt hatte, den preuß. Behörden auszuliefern. Daher waren sie frohes Muthes und beklagten das Schicksal ihrer Kameraden, welche zurückbleiben mußten. Allein am 2. Tage ihres Zusammenseyns erfuhr H. v. Wedell durch den Sohn des Commandanten, einen zehnjährigen Knaben, daß man die gefangenen Offiziere nach Wesel transportire, um sie dort zu verurtheilen und zu erschießen. Diese Schreckensnachricht theilte v. Wedell ihnen sogleich mit und beschwor sie, sich wo möglich während des Transports zu befreien. Sie achteten aber auf diese Warnung nicht, da ihnen jene Aussage des Knaben unglaublich schien, und ließen sich so ruhig zu ihrem Verderben abführen. Auch noch auf dem Transporte wurde ihnen mehrere Male, wie es schien, absichtlich Gelegenheit gegeben, zu entfliehen, da die begleitenden Gensdarmen sie nachlässig bewachten. Selbst in ihrem letzten Nachtquartiere in Geldern, wo sie in ein schlechtes Arrestlokal gebracht wurden, sollen ihnen noch Wege zur Flucht offen gestanden haben, welche preussisch gesinnte Bürger zu unterstützen sich erbieten. In den Kreis der Dichtung gehört aber die Erzählung, daß ein von Wesel nach Geldern ihnen entgegengeschickter französischer Offizier in ihrem Gefängnisse absichtlich den Schlüssel desselben verloren, am andern Morgen mit der Abfahrt lange gezögert, zu seinem Erstaunen aber die Gefangenen in ihrem Los



fale gefunden habe, wo sie ihm den gefundenen Schlüssel überreicht hätten, den der Offizier mit den Worten angenommen: „In der Citadelle von Wesel wird man keinen Schlüssel mehr verlieren!“ worauf sie entgegnet: „Das festeste Schloß ist unser gegebenes Wort!“

Von Montmedy wurde v. Zarembo nach Dourlens, v. Wedell nach Sedan transportirt, wohin auch die früher mit ihm abgeführten Gemeinen abgegangen waren. Da Zarembo von Dourlens aus eine Bittschrift eingereicht hatte, um seinen Prozeß zu revidiren, indem er sich darauf berief, daß er nicht freiwillig unter Schilling gebiet, sondern nur der Gewalt nachgegeben habe, so wurde er zur weitem Untersuchung nach Wesel transportirt, wo er noch vor Ankunft der elf Offiziere eintraf.

Nachdem der Lieutenant v. Wedell 14 Monate gefesselt hatte, kam er auf die Galeeren nach Cherbourg, wo er auch die übrigen Gefangenen als Leidensgefährten antraf. Hier brachte er acht Monate als Gefangener zu. Inzwischen war sein Bruder, der jetzige General v. Wedell, von des Königs Majestät nach Paris geschickt worden, um in Verbindung mit dem damaligen preussischen Gesandten, General v. Krusemark, des Gefangenen Befreiung oder wenigstens eine Verbesserung seiner Lage herbeizuführen. Das Letztere gelang; er wurde nach Sedan zurückgeführt, aber vier Monate dauerte der Transport und der Gefangene mußte aus einem Gefängnisse in das andere ziehen. Als im Jahr 1812 zwischen Frankreich und Preußen wegen des bevorstehenden Krieges gegen Rußland eine Alliance geschlossen wurde, gelang es endlich dem General von Krusemark, Wedells Befreiung zu bewirken. So kam er nach dreijähriger leidensvoller Gefangenschaft in das Vaterland zurück und wurde durch des Königs



Gnade bei der Garde angestellt. Nicht so glücklich waren seine Vettern, die zu den elf nach Wesel transportirten Offizieren gehörten, die Lieutenants Karl und Albert von Wedell aus Braunsfort in Pommern. Karl, 23 Jahr alt, hatte als Cornet in dem (später aufgelösten) Regiment Gettkant Husaren Nr. I. gestanden und hielt sich, seit 1803 verabschiedet, zur Zeit des Ausmarsches des Schill'schen Corps auf dem Gute seiner Mutter in der Gegend von Halle auf, wo er sich dem Corps anschloß; Albert, 20 Jahr alt, stand früher bei dem Infanterie-Regimente Prinz Louis Ferdinand in Magdeburg und nach dem Feldzuge von 1806 bei den Truppen des Herzogs von Köthen. Die übrigen neun Leidensgefährten waren:

Leopold Jahn, 31 Jahr alt, aus Massow in Pommern, früher Lieutenant im Husaren-Bataillon Bilsa, das in Neustadt an der Aich im Baireuth'schen gestanden hatte, vermählt mit einer gebornen Reichsgräfin v. Pappenheim, an deren Brust er beim Ausmarsche einen Säugling zurückgelassen hatte. Zuversichtlich hoffte er auf die Verwendung eines sehr nahen Verwandten seiner Gattin, der sehr viel am bairischen Hofe galt, und hatte sich auch in dieser Aussicht auf gesetzliche oder durch Gnade herbeigeführte Befreiung von seinen Gefährten das Ehrenwort geben lassen, nicht zu entweichen. Ich kann jedoch diese Nachricht nicht verbürgen. Jahns Gemahlin soll später einmal das Grab ihres unglücklichen Gatten besucht und auf demselben vielen Thränen vergossen, dann aber sogleich die Gegend wieder verlassen haben.

Adolph von Keller, 25. Jahr alt, aus Strassburg in Preußen, war früher Lieutenant im Infanterie-Regiment Prinz von Dranien in Berlin gewesen.



Constantin Nathanael von Gabain, 25 Jahr alt, war aus Geldern gebürtig, wo sein Vater als Lieutenant beim Depot-Bataillon stand, später aber nach Wesel versetzt die Dienste eines Platz-Majors versah und 1803 mit dem Regiment Kurfürst Hessen-Cassel nach Paderborn ging, mit welchem auch der junge Gabain, der als Junker bei diesem Regimente stand, Wesel verließ, wo er seinen ersten Unterricht in der lutherischen Rectoratschule, dann als Junker bei dem damaligen Garnisonsschullehrer Herrn Brauer erhalten hatte. Um nicht als französischer Unterthan gerichtet werden zu können, gab er im Verhör unrichtig als Geburtsort Preussisch-Holland in Ostpreußen an.

Ernst Friedrich von Flemming, 19 Jahr alt, aus Rheinsberg in der Mark Brandenburg, war außer Dienst, als er in Stralsund dem Schillschen Corps sich anschloß. Seine Mutter ist als Wittwe vor einigen Jahren in Glogau gestorben, wo der Vater Postmeister war. Verwandte von ihm leben noch in Schlessen.

Karl von Reffenbrink, aus Krien in Pommern, 18 Jahr alt.

Friedrich von Trachenberg, 25 Jahr alt, aus Rathenow in der Mark Brandenburg, stand früher beim Infanterie-Regiment Tscharner No. 27. als Souslieutenant.

Daniel Schmidt, aus Berlin, 29 Jahr alt, war Volontair-Offizier im Schillschen Corps und vorher reitender Feldjäger.

Eben daher waren die Lieutenants Ferdinand Galle, 29 Jahr alt, und Friedrich Felgentreu, 22 Jahr alt, Artillerie-Frei-Corporal, von Schill zum Offizier der Artillerie ernannt.



Diese elf Offiziere trafen in der Mitte des Monats August in Wesel ein und wurden, nachdem sie sich beim Commandanten, General L e m o i n e, gemeldet hatten, sogleich nach der Citadelle abgeführt, wo sie zu ihrer letzten Wohnung die dunkeln Gemächer an der rechten Seite des Thores erhielten, jetzt ein Aufenthaltort der Bangefangenen. Sobald sie erfuhren, daß sie auf Napoleons Befehl in Wesel als Briganden behandelt und gerichtet werden sollten, so sahen sie sich nach einem Rechtsbeistande um. Noel Perwez aus Lüttich, der sich damals als Défenseur-Offizier hier aufhielt, übernahm nicht ohne persönliche Gefahr dieses schwierige Geschäft; denn ehe er noch diese Vertheidigung geführt hatte, traf schon der Befehl des Polizeiministers von Paris hier ein, daß Perwez in seinem Geburtsorte Lüttich unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden und sich unvorzüglich dahin begeben solle. Daß er aber, wie Haken in Schills Lebensbeschreibung S. 191 berichtet, aufgehoben und in einen Kerker nach Frankreich geschleppt worden, während seine Familie durch diesen Act des Despotismus in bitteres Elend versunken sey, ist eine Uebertreibung der einfachen Thatsache, welche aus dem Schreiben des Unterpräfekten zu Cleve mit der Verfügung des Departements-Präfekten Laboucette d. d. Aachen den 7. September 1809, so wie aus den protokollarischen Verhandlung zu Wesel d. d. den 11. Sept. näher nachgewiesen ist.

Departement de la Roër. Arrondissement de Clèves.

No. 2851 Se. 5.

Bureau de police.

Police générale.

Clèves le 10. Sept. 1809.

Le Sous-Préfet de l'arrondissement, Membre  
de la Légion d'honneur au Maire de Wesel.  
J'ai l'honneur de Vous envoyer ci-jointe, Monsieur le



Maire! expédition d'une lettre, que Monsieur le Préfet de ce Département vient de m'écrire sous la date du 7. de ce mois, relativement au Sr. Perwez. Je Vous invite à Vous conformer aux dispositions y contenus, et à me rendre compte de sa mise à exécution.

J'ai l'honneur de Vous saluer affectueusement.

Soussigné: Ch. L. de Keverberg.

A Monsieur le  
Sous Préfet de Clèves.

Aix la Chapelle le 7. Septembre 1809.

Monsieur le Sous Prefet! Par décision du 1. Septembre courant, Son Excellence le Sénateur Ministre de la police générale de l'empire m'a prescrit, de faire partir, sur le champ, le Sieur Perwez (Noël), maintenant à Wesel, pour la ville de Liège, son pays natal, où il doit rester sous la surveillance de l'autorité locale. Veuillez bien, au reçu de la présente, inviter le Maire de Wesel, à mander cet homme par devant lui, & à lui faire part de cette décision, afin qu'il s'y conforme. On pourra accorder à Perwez la liberté de se rendre à sa destination, au moyen d'un passeport du format ordinaire, sur lequel sa route sera tracée, sans qu'il puisse s'en écarter, sous peine d'être arrêté comme vagabond. Si contre mon attente, il n'obéissait pas à cette mesure, je Vous autorise à le faire arrêter par la force publique, & conduire devant Monsieur le Préfet de l'Ourte. Je Vous recommande, Monsieur, l'exécution littérale de ces dispositions, afin que Perwez ne puisse pas, comme Vergani, se soustraire aux ordres de l'autorité supérieure.

Recevez, Monsieur, les assurances de ma considération et de mon sincère attachement.

Le Préfet de la Roër.

signé Ladoucette. Pour copie conforme.

Le Sous Préfet, Membre de la légion d'honneur.

soussigné: C. L. de Keverberg.



Zufolge dieses Schreibens wurde Noel Perwez am 11. Sept. auf das hiesige Rathhaus beschieden und ihm der Befehl des Ministers, sich nach Lüttich zu begeben, bekannt gemacht, welchem er auch Folge zu leisten in nachstehendem Protokoll erklärte:

L'an mil huit cent neuf cejourdhui le onze du mois de Septembre à quatre heures du soir, nous Jean Herrmann Westermann, Maire de Wesel, en exécution des ordres de S. E. le Ministre de la Police générale du 1. Sept. p. a., de ceux de Monsieur le Préfet du Département de la Roer du 7. Sept. et de ceux de Monsieur le Sous Préfet de Cleves du 10. Sept. p. a. avons fait comparoitve par devant nous le Sieur Perwez (Noël), pour lui signifier l'ordre de partir sur le champ pour Liège, où il doit rester sous la surveillance de l'autorité locale. A quoi le dit Sieur Perwez s'est soumis sans hésiter et a promis d'être à Liège au plus tard le vingt du présent mois de Septembre.

De tout quoi nous avons dressé le présent procès-verbal, dont lecture a été faite an comparant, qui a signé avec nous.

Ainsi fait à Wesel les jour, mois & an que dessus  
soussigné: Perwez. J. Westermann.

Nach Beendigung der Vertheidigung begab sich daher Perwez nach Lüttich, wo er später eine Anstellung erhielt. Im Einverständniß mit ihm hatte auch der preussische Auditeur Henri ci, der damals als Kriegsgefangener von der Festung Hameln sich in Wesel aufhalten mußte, den Versuch einer auf das preussische Kriegsrecht gegründeten Vertheidigung gewagt und eine ausführliche Defension ausgearbeitet; allein sie wurde von dem französischen Kriegsgericht gar nicht angenommen, und auch er selbst zur Vertheidigung nicht vorgelassen.



Auf kaiserlichen Befehl setzte der Divisionsgeneral Da l l e m a g n e, Gouverneur von Wesel und Commandant der 25. Militairdivision, eine militairische Spezial-Commission zusammen, welche das Urtheil über die elf preussischen Offiziere sprechen sollte. Als Präsident derselben war der Befehlshaber der damals in Wesel stehenden Portugiesen bestimmt. Daher verfügte sich der vereidete Dolmetscher Lebrun \*) auf Ersuchen der Gefangenen und des Capitain Rapporteur zu diesem portugiesischen Obersten, um mit ihm über das Schicksal der Offiziere zu sprechen. Der Portugiese versicherte, daß er warmen Antheil an der unglücklichen Lage dieser Leute nehme, allein seine jetzige Kränklichkeit lasse es nicht zu, Mitglied dieser Commission zu seyn, auch sey er mit den franz. Gesetzen nicht bekannt; daher habe er die Stelle eines Präsidenten abgelehnt. Auch der Ingenieur vom Platz, Bataillons-Chef J a v i n, schützte seine Kränklichkeit vor, um die ihm zugedachte Mitgliedschaft an dem Kriegsgerichte von sich weisen zu können. Beide Männer mochten wohl voraussehen, daß hier nicht die freie Ueberzeugung, sondern die Gewalt sie zu einem Urtheilspruche zwingen werde, den sie als Männer von Ehre nicht unterzeichnen mochten. Zum Präsidenten der Commission wurde nun bestimmt: Grand, Bataillons-Chef im 91. Linien-Regiment; Beisitzer waren: von Harff, von einer Patricierfamilie in Köln abstammend, Cohorten-Chef der activen Na-

---

\*) Lebrun war früher Schullehrer der französischen reformirten Gemeinde in Wesel. Nach Auflösung derselben wurde er 1801 als Polizei-Commissair angestellt und starb 1828. Seine schriftliche Mittheilung über den Hergang des Verhörs und einige andere Nachrichten verdanke ich der Güte des Herrn Bürgermeisters Adolphi.



tionalgarde im Roer-Departement; Pizelet, Adjudant-Major der activen Nationalgarde; die Capitains Henry, Harmois, Rombourg und Cavin; letzterer als Rapporteur oder Referent; derselbe hatte zu seinem Greffier ernannt den Adjudant-Sous-Offizier Vigourour vom 21. Regiment leichter Infanterie. Diese Commission versammelte sich zum ersten Male in den ersten Tagen des Septembers in einem Saale auf der Citadelle. Die Gefangenen wurden einer nach dem andern vorgeführt und über ihre Namen, Vornamen, Alter, Geburtsort und Stand, so wie über die Namen ihrer Eltern befragt. In diesem ersten Verhör, bei welchem der hiesige Stadtsekretair Herr von Brinken das Amt eines Dolmetschers versah, hatte derselbe Gelegenheit, das Dekret Napoleons wegen Verurtheilung der Schillschen Offiziere flüchtig zu lesen, welches der Greffier des Kriegsgerichts Vigourour unvorsichtiger Weise, oder vielleicht absichtlich, in der Stube des Concierge oder Gefangenwärters offen hatte liegen lassen, während er hinausgegangen war. Das Dekret war sehr kurz, in zwei oder drei Artikeln abgefaßt, und ungefähr folgenden Inhalts:

„Die 12 Offiziere des Schillschen Corps, welche mit den Waffen in der Hand gefangen sind, sollen zu Wesel vor ein Kriegsgericht gestellt und, mit Ausnahme des Zarembo, als Räuber behandelt und gerichtet werden (de les traïter en brigands, de les juger comme tels.)“

Denselben Befehl sah während der letzten Sitzung am 16. Sept. auch der Bertheidiger Perwez auf dem Tische des Greffier liegen und sagte es dem Dolmetscher Lebrun in's Ohr, so daß es aber doch der Lieutenant Schmidt hörte, der sogleich, nach Lebrun's Bericht, sich anbot, für seine Kameraden zu sterben,



wenn er ihnen das Leben dadurch erhalten könnte. Man nahm jedoch auf dieses Anerbieten keine Rücksicht.

Auch geht aus folgender Thatsache deutlich hervor, daß der Tod der Offiziere von Napoleon im Voraus schon bestimmt war. Durch ein Berliner Banquierhaus waren einige Goldstücke nach Wesel geschickt worden, um sie dem Lieutenant Felgentreu einzuhändigen. Dieses schwierige Geschäft (denn der Besuch auf der Citadelle war streng verboten und Verkehr mit den Gefangenen erregte Verdacht) übernahm ein patriotisch gesinnter Bürger, Herr B. Er ging zum Gouverneur Dallemagne und bat sich die Erlaubniß aus, dem Gefangenen Felgentreu besuchen zu dürfen. Als Dallemagne den Zweck des Besuchs vernahm, bemerkte er mit Achselzucken, daß die Gefangenen kein Geld mehr nöthig hätten, denn nach einigen Tagen sollten sie als Brigands gerichtet werden. Auf die wiederholte Bitte gab er aber eine Karte und Herr B. händigte dem Felgentreu das Geld ein.

Die Besorgniß, daß in Deutschland ähnliche, der französischen Herrschaft gefährliche Unternehmungen gewagt werden möchten, wenn nicht das erste Aufstreben kräftig unterdrückt werde, bewog ohne Zweifel den Kaiser zu dieser auf allgemeinen Schreck berechneten Maaßregel, die gefangenen Schillschen Offiziere als Räuber hinrichten zu lassen. Der General Rapp erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, daß Schills Aufstand dem Kaiser viel Sorge machte, denn er glaubte, daß nun ganz Preußen aufstehen werde. Rapp verneinte dieses und versicherte ihm, die Nation breche ihr Friedenswort nicht. Dessenungeachtet konnte Napoleon es nicht vergessen, daß ein preussischer Husaren-Major



mit seinem Regiment es gewagt hatte, ihm, der damals auf dem Gipfel der Macht stand, den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Mit einer unedlen Rache schlug er daher auch die Theilnehmer an jenem kühnen Wagniß grausam darnieder.

In den übrigen Verhören, denen der vereidete Dollmetscher Lebrun bewohnte, wurden die elf Offiziere noch einzeln befragt, wie lange sie gedient? auf welche Art sie zum Schillschen Corps gekommen seyen und zu welcher Zeit dasselbe Berlin verlassen habe? wie es in Stralsund zugegangen und aus welcher Ursache oder auf wessen Geheiß die französischen Kanoniere erschossen wurden? Ferner wurden ihnen die Fragen vorgelegt: Ob der König von Preußen ihnen den Befehl zum Aufbruch ertheilt habe? Da sie dieses verneinten und erklärten, daß sie allein Schills Befehlen gefolgt und sich auf dessen Aussage verlassen hätten, so wurden sie gefragt, warum sie keine nähere Erkundigung darüber eingezogen hätten, und ob ihnen nicht die von des Königs von Preußen Majestät erlassene Aufforderung wegen Mißbilligung des Schillschen Verfahrens durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden sey? Die Antwort hierüber fiel verneinend aus. Weiter folgten die Fragen: ob der Major von Schill wirklich todt und sie dessen versichert seyen? ob Zarembo auch in Stralsund gegenwärtig gewesen sey und Theil an der Affaire genommen habe? Die Gefangenen erklärten aber, daß sie den Zarembo weder gesehen noch gekannt hätten. Hierauf wurde Zarembo selbst verhört und sagte aus, daß er nur bei dem Gesfecht bei Dodendorf zugegen gewesen und dort gefangen worden sey. Nach seiner und der elf Offiziere Aussage wurde er fernerhin nicht mehr in die Unter-



suchung gezogen. Der Lieutenant Flemming machte im Verhör die Bemerkung, daß er sich bei seiner Mutter, die unweit Burg im Magdeburgischen wohne, aufgehalten habe, während Schill seinen Zug nach Stralsund unternommen; nur aus Liebe zu einem Freunde, der beim Schillschen Corps gestanden, und den er seit mehreren Jahren nicht gesehen, habe er sich auch auf den Weg gemacht und sey am 30. May in Stralsund angekommen. Seinen Freund habe er auch dort getroffen und mit ihm auf den Marktplatz gestanden, als Schill zufällig vorübergeritten sey. Dieser habe ihn als einen Fremden sogleich bemerkt, und nach seinem Namen, so wie nach seinen frühern Verhältnissen, ob er früher schon gedient habe, gefragt. Auf seine bejahende Antwort sey er von Schill ersucht (oder genöthigt worden), in Stralsund zu bleiben, habe aber, da er nicht bewaffnet gewesen, keinen Antheil an der Affaire des 31. May's gehabt, sey aber dessen ungeachtet mit den übrigen zu Gefangenen gemacht worden. Allein alle seine Versicherungen und Beweise seiner Unschuld oder geringern Theilnahme an der Schillschen Sache konnten das Urtheil der Richter nicht mildern. Die Frage über das Erschießen der französischen Kanoniere in Stralsund beantwortete der Lieutenant von Wedell der ältere dahin, daß dieses, wie schon oben S. 28 angeführt ist, auf Schills Befehl geschehen sey.

Der Capitän Rapporteur hatte den Offizieren versprochen, Alles für sie zu thun, was ihm seine Ehre und Pflicht erlaube. Daher legte er ihnen in den ersten Verhören nur solche Fragen vor, welche ihre militärische Stellung betrafen, und reichte einen für sie so günstigen Bericht beim Präsidenten des Kriegsgerichts, dem Bataillons-Chef Grand, ein, daß auf



Grund der Verhöre das Todesurtheil über sie nicht gefällt werden konnte. Der Präsident verwarf aber, zufolge des an ihn ergangenen höhern Befehls, die Protokolle sammt dem Gutachten des Rapporteurs und ertheilte diesem den Auftrag, die Untersuchung vom Neuem anzufangen, mit der ausdrücklichen Weisung, im Verhör den Offizieren die Frage vorzulegen: Woher der Major Schill das Geld genommen habe, um während des Zugs seine Truppen zu bezahlen.

Diese Frage wurde auch in dem neuen Verhöre an die Gefangenen gerichtet. Sie konnten nicht läugnen, daß sie beim Durchzug durch fremde Gebiete, im Königreich Westphalen und im Mecklenburgischen, auf Schills Befehl die öffentlichen Kassen weggenommen hatten. Dieses Geständniß war es eigentlich, welches das Kriegsgericht von den Gefangenen haben mußte, um sie als Räuber nach dem Ausspruche des französischen Gesetzes vom 29. Nivose des 6. Jahres der Republik, wonach „Diebstahl mit offener Gewalt oder durch Gewaltthätigkeit auf öffentlichen Wegen und Straßen begangen, mit dem Tode bestraft werden soll,“ wenigstens scheinbar gesetzlich zum Tode verurtheilen zu können. Der Rapporteur Gavin schloß, nachdem er das Eingeständniß der Offiziere erhalten hatte, das Verhör, ohne weiter andere Fragen gethan zu haben, und übergab dem Präsidenten dieses letzte Protokoll, nach welchem die Verurtheilung der Elfe zum Tode, da sie als Räuber behandelt und gerichtet werden sollten, unvermeidlich erfolgen mußte.

---



Es giebt Tugenden, die gleich Verbrechen gerichtet, und Verbrechen,  
die gleich Tugenden belohnt werden.

Jean Paul.

Am frühen Morgen des unheilvollen 16. Septembers, um 4 Uhr, als noch dichte Finsterniß die Erde umhüllte, ging der Sergeant-Major der Veteranen-Compagnie, die damals auf der Citabelle einquartirt war, in Begleitung von sechs Mann, die mit Hacken und Spaten versehen waren, mit der Laterne in der Hand, schweigend zur Porte de Secours hinaus, um, dem erhaltenen Befehle gemäß, auf der oben bezeichneten Stelle des Exercirplatzes, für die noch lebenden und noch nicht verurtheilten Gefangenen drei große Gräber zu graben\*). Der Rhein und die Lippe waren gerade in dieser Zeit ausgetreten und hatten die Wiesenfläche überschwemmt; daher wurde die wasserfreie Anhöhe zum Richtplatz gewählt. Die Gräber füllten sich aber bald mit Wasser. Als das Licht des Tages zu jener traurigen Arbeit leuchtete, ließen sich mehrere Passagiere und Landleute vom linken Ufer der Lippe über den ausgetretenen Fluß in einem Rachen übersetzen und landeten an der wasserfreien Anhöhe, wo man noch die Gräber grub. Als die Leute neugierig sich herandrängten und immer mehr Bewohner des nahen Fürstenbergs,

\*) Mehrere hiesige Bürger haben nachher diesen Mann gesprochen und aus seinem Munde die Bestätigung des hier Erzählten vernommen.



später auch viele Bürger aus der Stadt sich an der Mordstelle versammelten, da sollen die Franzosen einige Furcht geäußert haben, daß die große Theilnahme und allgemeine Erbitterung über das unrechte Verfahren sich an ihnen thätlich beweisen möchte. Weil die Zahl der Zuschauer, die aus der Stadt nach dem Richtplatz strömten, immer größer und bedenklicher wurde, so ließ der General Lemoine nach 9 Uhr, als das Kriegsgericht begonnen hatte, alle vier Stadtthore schließen, die Wachen verstärken und Versammlungen der Einwohner auf den Straßen auf das strengste untersagen. Niemand konnte nun mehr die Stadt verlassen; erst nach vollendeter Hinrichtung wurden die Thore wieder geöffnet.

Um 9 Uhr Vormittags trat das Kriegsgericht auf der Citadelle zusammen, um das Urtheil zu sprechen. Hierauf wurden die elf Gefangenen, von Grenadieren escortirt, in den Sitzungsaal geführt, wo für sie eine lange Bank bereit stand, auf der sie Platz nahmen. Die Mitglieder der Militär-Commission saßen ihnen gegenüber um einen langen Tisch. Zur linken Hand des Greffiers stand ein kleiner und ein Stuhl für den Vertheidiger Perwez, daneben ein zweiter für den Dolmetscher Lebrun. Nachdem die Offiziere noch einmal die Frage über ihr Nationale beantwortet und eingestanden hatten, auf Schills Befehl öffentliche Rassen mit gewaffneter Hand in Beschlag genommen zu haben; so wurde Zaremba in den Saal geführt. Die elf Offiziere, die bis dahin gesessen hatten, standen auf Befehl auf und wurden nochmals gefragt, ob Zaremba ihnen bekannt sey und er in Stralsund am Kampfe Theil genommen habe? Auch



jetzt erklärten sie, ihn nie gesehen und gekannt zu haben, worauf er wieder abgeführt wurde. Der mutige Vertheidiger Perwez sprach mit vielem Feuer, wandte geschickt mehrere Artikel des Gesetzes zum Vortheil seiner Klienten an und äußerte sich so freimüthig, daß der Präsident ihm mehrere Male zu schweigen gebot, woran er sich aber nicht kehrte, sondern fortfuhr zu sprechen. Er stützte seine Vertheidigung, unter Bezugnahme auf den Moniteur, die Berliner und andere Zeitungen, welche jene Erklärung des Königs von Preußen enthielten, auf den Umstand, daß sie dieselbe nicht gekannt und gelesen zu haben im frühern Verhör erklärt hatten. Nach Beendigung der Vertheidigungsrede und des Verhörs verfügte sich das Kriegsgericht in ein Nebenzimmer. Nach der kurzen Frist von einer Viertelstunde, was bemerkenswerth ist, kamen die Richter wieder zurück und nahmen ihre Plätze ein. Hierauf trat der Capitain Rapporteur Cavin auf und sprach mit kurzen Worten in französischer Sprache das schreckliche Todes-Urtheil über die elf Offiziere des Schillschen Corps aus, worauf ein anderer dasselbe deutsch wiederholte. Den Offizieren wurde dasselbe vor der Wache um halb 12 Uhr vorgelesen; sie waren anfangs sehr betroffen, doch ermannten sie sich bald wieder und zeigten sich als heldenkühne Männer bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens. Sie verlangten jetzt noch Tinte, Feder und Papier, um den Ihrigen das letzte Lebewohl zu schreiben. Das Verlangte wurde ihnen gereicht und sie schrieben ihren letzten Gruß an Eltern, Geliebte, Weib und Kind. Das Urtheil wurde nachher in beiden Sprachen gedruckt und an öffentlichen Plätzen angeschlagen. Es lautete wörtlich also: